Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 8 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 254 (1. Blatt) — **Donnerstag, den 29. Oktober 1925.** — **53. Jahrgang.**

Die Forderung nach Befreiung des Volkes
und Auflösung des Reichstages.
Die Haltung der Sozialdemokratie.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion trat gestern in Berlin zur Prüfung der politischen Lage zusammen. Er gab nach etwa zweistündiger Verhandlung folgenden Beschluß bekannt:

„Der Vorstand war einmütig der Auffassung, daß sich durch den Austritt der deutschnationalen Minister aus der Regierung an der scharfen Oppositionsstellung der Sozialdemokratie gegen die Regierung Luther nichts geändert hat. Der Austritt der Deutschnationalen beweist nur, daß es unmöglich ist, mit dieser Partei eine den deutschen Interessen entsprechende auswärtige Politik zu führen.

Die Sozialdemokratie kann nicht daran denken, die Deutschnationalen aus der Verantwortung zu entlassen und in diesem Reichstag den Vertrag von Locarno, in dem sie den großen Erfolg ihrer eigenen außenpolitischen Richtlinien erblickt, gegen die deutschnationalen Stimmen zu ratifizieren. Sie sieht den geeigneten Weg zur Lösung der Krise in der Befragung des Volkes vermittels der Auflösung des Reichstages. Der Fraktionsvorstand wird die Reichstagsfraktion zum Freitag, den 6. November, einberufen, um zur Lage, insbesondere zur Frage des Zusammentritts des Reichstages, Stellung zu nehmen.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages beschäftigte sich am Mittwoch auch mit der Wirtschafts- und Finanzpolitik der Regierung. Er mißbilligte insbesondere, daß allgemeine Steuermittel, die in erster Linie von der breiten Masse des werktätigen Volkes aufgebracht wurden, zur Stützung großagrarischer und großindustrieller Unternehmungen verwandt werden. Diese Verwendung ist um so bedenklicher, als sie ohne parlamentarische Genehmigung erfolgt.

Der Vorstand erhebt ferner gegen die Absicht Einspruch, daß öffentliche Mittel auch zur Stützung verkrachter Unternehmungen des Reichslandbundes und damit zur Förderung deutschnationaler Parteizwecke verwendet werden sollen."

Die Kommunisten verlangen sozialdemokratische Hilfe für die Einberufung des Reichstages.

Im Auftrage des Vorstandes der kommunistischen Reichstagsfraktion hat der Reichstagsabgeordnete Stöcker an den Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion folgendes Schreiben gerichtet:

„Am gestrigen Tage hat unsere Fraktion die sofortige Einberufung des Reichstages verlangt. Diese Forderung hat der stellvertretende Präsident Dr. Rießer abgelehnt mit der Begründung, daß die Erfordernisse des Artikels 24 Absatz 1 der Reichsverfassung nicht erfüllt seien. Da dieser Artikel vorsieht, daß ein Drittel der Reichstagsmitglieder die Einberufung verlangen müssen, ersuchen wir Sie, unseren Antrag zu unterstützen, damit auf diese Weise das erforderliche Drittel hergestellt wird und der Reichstag sofort einberufen werden muß."

Der preußische Bergbau.
Sitzung des Preußischen Landtages vom 28. Oktober 1925.

Der Preußische Landtag trat zunächst gegen die Stimmung der Kommunisten den Beschlüssen des Ostausschusses über die Hilfsaktion für das Waldenburger Industriegebiet bei. Dann wandte sich das Haus dem

Berghaushalt

zu. Ein Vertreter der Bergverwaltung beantwortete die große Anfrage der Demokraten über die Notstände der Bergarbeiterbevölkerung im niederschlesischen Kohlenrevier dahin, daß die Verwaltung alles tue, um die Not zu mildern. Sie wolle auch auf die Reichsregierung einzuwirken suchen, daß die Reichseisenbahn möglichst viel Waldenburger Kohle beziehe.

Der Abg. Franz (Soz.), ein schlesischer Bergarbeitervertreter, betonte, daß im Waldenburger Revier die Löhne weit hinter dem Existenzminimum zurückbleiben. Die Verhältnisse im oberschlesischen Revier seien gerade so elend und erbärmlich wie im Waldenburg; dort müsse vor allem die Reichsbahn ihre Politik ändern, wenn es besser werden soll.

Abg. Dr. v. Waldthausen (Dntl.) wies darauf hin, daß eine so große Not wie heute im Steinkohlenbergbau seit Jahrzehnten noch nicht dagewesen sei.

Abg. Steger (Ztr.) erklärte: Der durchschnittliche Monatsverdienst von 110 Mark für den Bergarbeiter reicht nicht aus! Die Arbeitgeber sollten den Bogen nicht überspannen.

Abg. Dr. Pinkerneil (D. V.): Der Gedanke eines internationalen Kohlensyndikats ist an sich gar nicht so abwegig, aber für seine Verwirklichung dürfte noch viel Zeit erforderlich sein, bis vor allem England sich damit befreundet. Die Stillegungen sind keine Willkürmaßnahmen.

Hierauf wird die Fortsetzung der Beratung auf abends 7,30 Uhr vertagt. In der Abendsitzung, in der die Beratung des Bergetats fortgesetzt wurde, kam als erster Redner Abg. Sobottka (Komm.) zum Wort. Er sprach den Führern des Bergbaus die Fähigkeit ab, die Betriebe zu leiten. Die Lage der Bergbaugesellschaften sei durchaus nicht so ungünstig, wie sie dargestellt werde. Es würden Dividenden von 8, 10, ja 20 Prozent gezahlt. 75 Prozent der höheren Beamten könnten zur Verminderung der Produktionskosten abgebaut werden. Die Gehälter der Direktoren seien viel zu hoch. Nach dem Unglück auf der Zeche Dorstfeld gehe man gegen Bergarbeiter vor, die auf Gefahrmomente aufmerksam machen.

Abg. Hartmann (Dem.): Von England droht unserer Kohlenindustrie eine durch Subventionen gestützte scharfe Konkurrenz. Auf dem Wege der Vereinbarung zwischen den Kohlen erzeugenden Ländern sollten Mittel und Wege gesucht werden, mit denen der in der ganzen Welt notleidenden Kohlenindustrie geholfen werden kann. (Beifall). Besonders erbitternd muß es wirken, daß in vielen großen Hütten- und Bergwerken gleichzeitig mit dem Abbau der Arbeiterschaft die Zahl der Direktoren und leitenden Beamten ganz außerordentlich erhöht worden ist. Da scheine die Erklärung sehr unglaubwürdig, daß die Betriebe unrentabel geworden seien. (Sehr wahr! links).

Abg. Schwenk-Oberhausen (Wirtsch. Ver.): Die Wirtschaftliche Vereinigung habe ein großes Interesse daran, daß die Bergwerksbetriebe nicht stillgelegt würden, denn die wirklich Notleidenden würden dabei nur die Hausbesitzer werden.

Abg. Jakobs (Soz.): Die Regierung müsse Auskunft geben, wie der Abbau im Staatsbergbau gedacht sei. Mehrere Tausend Arbeiter seien bereits entlassen. In diesem Monat folge wieedr die Entlassung von 500 Arbeitern. Von Beamtenentlassungen sei aber bis zur Stunde noch nichts bekannt.

Abg. Effert (Z.) schildert die traurigen Verhältnisse der deutschen Erzbergbaugebiete.

Das Haus vertagt sich auf heute, Donnerstag.

Der Reichskanzler in Essen.
Das deutsche Volk „vor einer geschichtlichen Aufgabe!"

Reichskanzler Dr. Luther hielt gestern in Essen auf der Medizinischen Woche die angekündigte politische Rede. In Erwartung seiner Ausführungen füllte eine nach mehreren Tausenden zählende Menge den großen Saal des Essener Städtischen Saalbaues bis auf den letzten Platz. Um 9,15 Uhr erschien der Reichskanzler, lebhaft begrüßt. Er wies eingangs seiner Rede auf die Bedeutung der Essener Medizinischen Woche als Kultur vermittelnde Einrichtung hin, sowie auf die besondere Bedeutung des Ruhrbezirks für die arbeitende deutsche Wirtschaft. Als Thema für seine Betrachtungen habe er die Frage gewählt:

„Was bedeutet Locarno?"

Vor dem Kriege sei die Grundlage für die politische Verständigung Europas das System der Gleichgewichtserhaltung gewesen. In der Nachkriegszeit sei durch die Schaffung von zwei Kategorien von Staaten, den entwaffneten und den bewaffneten, das Gleichgewicht gestört worden. Aufgabe der deutschen Nachkriegspolitik sei es, Deutschland als gleichberechtigten Faktor in das europäische Staatensystem wieder einzufügen. Gleichberechtigung sei die Voraussetzung für jede fruchtbare Mitarbeit an den großen gemeinsamen Aufgaben. Die außenpolitische Sorge, die das deutsche Volk hege, knüpfte zunächst an die große Frage der allgemeinen Entwaffnung an, die im Vertrag von Versailles als grundlegendes Prinzip aufgestellt sei. Auch in Locarno habe die Frage der Entwaffnung eine wichtige Rolle gespielt. Das Ziel von Locarno sei aber die Schaffung von Sicherungen für den Frieden. Diesem Zweck diene in erster Linie der in Locarno weitgehend verwirklichte Gedanke des Schiedsvertrages. Der Reichskanzler gab anschließend eine eingehende Darlegung des Sicherheitspaktes unter besonderer Betonung einzelner die Oeffentlichkeit besonders interessierender Probleme. Das Schiedsgerichtssystem habe sich in der Erörterung in London und Locarno als ein geeignetes Mittel zur Sicherung des Friedens bewährt. Der Reichskanzler erörterte alsdann die einzelnen Bestimmungen des Sicherheitspaktes, beginnend mit der Präambel, und danach übergehend zu den Vorschriften der Artikel 1 und 2, deren Inhalt für den Rhein und die Ruhrländer von besonderem Interesse sei. Auch die damit im Zusammenhang stehenden Vorschriften der Völkerbundssatzungen wurden zur Erörterung mit hinzugezogen, insbesondere diejenigen, die bei Konflikten zwischen den Staaten der Bestimmung des Angreifers und der Regelung von Rechten und Pflichten der Beteiligten dienen. Was die Ostfragen anbelangt, so sei hier im Hinblick auf die Führung der deutschen Ostgrenze eine andere Lage gegeben, als im Westen. Aber auch hier stehe das Friedensziel, wie in der Präambel zu den Ostschiedsverträgen zum Ausdruck gebracht, im Vordergrund. Die in Locarno getroffenen Abmachungen zwischen Frankreich und Polen bezw. der Tschechoslowakei hielten sich genau an die im Völkerbundsrat getroffenen Abmachungen, wozu noch vom deutschen Standpunkt aus hinzukomme, daß bei etwaigem Eintreten des Garantiefalles die englisch-italienische Garantie zu deutschen Gunsten mittelbar wirksam werden könne. Zur Frage des Artikels 16 der Völkerbundssatzungen wies der Reichskanzler auf die Beziehungen Deutschlands zu Rußland hin, die, wie der jüngst geschlossene deutsch-russische Handelsvertrag beweise, durch das Werk von Locarno keine Aenderung erfahren hätten. Die deutsche Stellungnahme zu Artikel 16 sei bestimmt durch die besondere Lage Deutschlands in Bezug auf den militärischen Rüstungszustand und auf seine geographische Lage.

Anschließend ging der Reichskanzler über zur Betrachtung der Frage, wie das in Locarno Erreichte sich in Zukunft auswirken werde. Hier stellte er den Gesichtspunkt in den Vordergrund, daß ein Erfolg nicht deswegen verworfen werden dürfe, weil er nicht alle gehegten Wünsche erfülle. Der Weg zum Aufstieg sei mühselig und lang. Ein Rückblick auf die vergangenen Jahre ergebe jedoch, daß ein positiver und ständiger Fortschritt festzustellen sei. In dieser Beziehung komme dem Artikel 6 des Sicherheitspaktes besondere Bedeutung zu. Hier sei in der Einfügung des Schiedsvertrages über die Regelung des Londoner Abkommens hinaus ein bedeutsamer Fortschritt erzielt. Die besondere Bedeutung des Artikels 20 des deutsch-französischen Schiedsvertrages wurde in diesem Zusammenhang erläutert.

Der Reichskanzler setzte sich alsdann mit den Einwendungen auseinander, die gegen das Werk von Locarno erhoben worden seien, und wies anschließend auf die großen allgemeinen Gesichtspunkte hin, die bei Betrachtung des Werkes von Locarno im Rahmen der Weltpolitik und der Weltwirtschaft in Betracht gezogen werden müssen. Zur Frage der Rückwirkung unterstrich der Reichskanzler mit besonderem Nachdruck die Notwendigkeit der Schaffung einer Grundlage, auf der dem schwergeprüften deutschen Volk Vertrauen in die gemachten Zusicherungen und Glauben an den Frieden der Zukunft erwachsen könne. Es bestehe kein Zweifel daran, daß, wenn die Rückwirkungen, insonderheit hinsichtlich der Rheinlandsfrage, in dem Sinne behandelt würden, der die logische Auswirkung der Verhandlungen in Locarno darstelle, dann eine große Mehrheit des deutschen Volkes dem Vertrag von Locarno zustimmen könne. Demgegenüber sei es eine Frage von nachgeordneter Bedeutung, in welcher Weise dieser sichere deutsche Volkswille seinen endgültigen Ausdruck finde, sei es im Parlament, wie es jetzt bestehe, sei es durch die Befragung des deutschen Volkes selber. Allen deutschen Parteien rufe er, der Reichskanzler zu, daß es sich jetzt nicht darum handelt, Politik im gewöhnlichen Wortsinn zu machen, sondern daß das deutsche Volk jetzt vor geschichtlichen Aufgaben stehe. Daß eine außenpolitische Entscheidung von solcher Tragweite hinterher auch tiefe Spuren in die gesamtpolitische Entwickelung eines Volkes grabe, entspreche allen geschichtlichen Erfahrungen. Er, der Reichskanzler, werde seine ganze Kraft daran setzen, daß die große außenpolitische Frage wirklich reif werde zur Entscheidung durch das deutsche Volk. Das sei seine Aufgabe im Dienste des gesamten deutschen Volkes, die höher stehe, als irgendwelche Parteigesichtspunkte. In dieser Stadt, so schloß der Reichskanzler, in der ich die Ehre und das Glück gehabt habe, als Oberbürgermeister zu walten, weiß jedermann, daß der gegenwärtige Reichskanzler Parteigesichtspunkte nicht kennt, aber ich glaube an Deutschland!

Langanhaltender Beifall folgte den Ausführungen des Reichskanzlers.

Hierauf wurde begeistert das Deutschlandlied gesungen.

Bauern in Not!
Die Forderungen des Reichslandbundes.

Der Reichslandbund ist in Berlin zu einer Tagung unter dem Leitwort zusammengetreten: Bauern in Not! Auf der Vertreterversammlung des Reichslandbundes begrüßte der Reichsernährungs- und Landwirtschaftsminister

Graf von Kanitz

die Versammelten mit einer Ansprache, in der er betonte, der Landwirtschaft sei mit Krediten allein nicht zu helfen. Es sei anzuerkennen, daß die in den zwei Notjahren von der Landwirtschaft kontrahierten Schuldverpflichtungen nicht aus dem Ertrag einer Ernte abgedeckt werden können. Abgesehen von der Rückzahlung der ersten Rate der Rentenbankwechsel zum 15. Nov., die nicht prolongiert werden kann, würden die Fälligkeitstermine für die übrigen Verbindlichkeiten elastischer gestaltet und prolongiert werden. Teilzahlungen müßten aber geleistet werden. Der Minister betonte, die Landwirtschaft werde auch weiterhin schweren Zeiten entgegengehen, aber die Reichsregierung werde nicht versagen im Kampfe um die Ernährungsbasis des deutschen Volkes. In seiner Erwiderung erklärte der Präsident Graf von Kalkreuth unter lebhafter Zustimmung der Versammlung:

> Die Landwirtschaft würde es lieber sehen, wenn die Reichsregierung weniger Resignation und mehr aktive Hilfsbereitschaft zeigen würde. Die Landwirtschaft, der im Interesse der Volksernährung Hemmungen in der Preisgestaltung von oben auferlegt werden, habe ein Recht auf Regierungshilfe in Zeiten der Not!

Zur gegenwärtigen Lage der Landwirtschaft wurde eine Entschließung angenommen, die u. a. ein energisches Einwirken der Regierung auf die Kreditgestaltung derart fordert, daß der Landwirtschaft das ihr durch die Inflation geraubte Betriebskapital zu tragbaren Zinsen gesichert wird. Ferner soll durch eine Regulierung der Preisgestaltung die Rentabilität der Landwirtschaft wieder hergestellt werden, und schließlich wird eine strenge Beschränkung aller unproduktiven und übermäßigen Verwaltungsausgaben bei Reich, Ländern und Kommunen gefordert, die heute schon eine von der Wirtschaft nicht mehr zu tragende schwere Last darstellen. Sei auch dieser Appell der Reichslandbundes wieder vergeblich, so trage die Reichsregierung die Verantwortung dafür, daß aus dem Wort „Bauer in Not" werde

„Volk in Not".

Ein neuer Siedlungsgesellschafts-Skandal.

Eine Berliner Korrespondenz meldet: 1923 und 1924 hatten sich 65 Großberliner Gewerbetreibende, Kaufleute und Arbeiter von der Basdorfer Bodengesellschaft m. b. H. Siedlungsgrundstücke gekauft und sich in Basdorf unter großen persönlichen Opfern Notwohnungen gebaut. Beim Verkauf war den Siedlern versichert worden, daß das verkaufte Terrain in jeder Weise unbelastet sei. Doch hatte die Gesellschaft es immer wieder abgelehnt, die Auflassung und die Umschreibung im Grundbuchamt vornehmen zu lassen. Inzwischen hatte sie aber auf das Terrain erhebliche Schulden gemacht und ist jetzt in Konkurs geraten. Etwa 300—400 Personen liegen dadurch auf der Straße.

Kamen

Aus Stadt und Land.

Kamen, den 29. Oktober.

Die Novembermiete unverändert.

Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" mitteilt, tritt in der Berechnung der gesetzlichen Miete für den Monat November gegenüber dem Vormonat keine Aenderung ein. Es bleibt bei dem Oktobersatz in Höhe von 82 bezw. 78 Prozent.

*

(Krankheitsbericht.) In der 42. Jahreswoche vom 11. bis 17. Oktober sind im Landkreise Hamm folgende Fälle von übertragbaren Krankheiten amtlich gemeldet worden: Erkrankungen an Kindbettfieber 1 (Rhynern), Tuberkulose 2, Scharlach 1 (Fröndenberg), Unterleibstyphus 2 (je 1 Oberaden, Fröndenberg), Paratyphus 1 (Herringen); Todesfälle durch Kindbettfieber 2 (je 1 Kamen, Herringen), Tuberkulose 2. — Im ganzen Regierungs-Bezirk Arnsberg betrug die Zahl der Krankheitsfälle (Todesfälle eingeklammert) bei Diphtherie 43 (2), Genickstarre 1, Kindbettfieber 3 (6), Tuberkulose 93 (55), Scharlach 31, Unterleibstyphus 8, Paratyphus 68 (1), Grippe (3), Ruhr 6, Körnerkrankheit 7, Kinderlähmung 1.

(Die Abgabe der Steuererklärung.) Da bei der Abgabe der Steuererklärung für die Herbstveranlagung zur Einkommensteuer für den Steuerabschnitt vom 1. Juli 1924 bis 30. Mai 1925 in der Landwirtschaft noch Unklarheiten bestehen, wer zur Abgabe verpflichtet ist, teilt das Finanzamt folgendes mit: Nach § 61 des Einkommensteuergesetzes vom 10. August 1925 sind zur Abgabe einer Steuererklärung verpflichtet: 1. Steuerpflichtige, deren Einkommen im Steuerabschnitt den Betrag von 8000 Reichsmark übersteigen hat, 2. ohne Rücksicht auf die Höhe des Einkommens Steuerpflichtige, bei denen der Gewinn auf Grundlage des Abschlusses ihrer Bücher zu ermitteln ist; 3. ohne Rücksicht auf die Höhe des Einkommens Steuerpflichtige, die hierzu vom Finanzamt besonders aufgefordert werden. Steuerpflichtige, die zur Abgabe einer Erklärung nicht verpflichtet sind, können innerhalb der für die Abgabe von Steuererklärungen allgemein festgesetzten Frist eine Steuererklärung abgeben. Alle übrigen Landwirte werden seitens des Finanzamts unter Anwendung von festgesetzten Durchschnittssätzen veranlagt.

Gut abgelaufen ist ein Unglücksfall, der dem Autobesitzer Theodor Tschöke am Dienstagabend gegen 6 Uhr zustieß. Tsch. wollte den Benzintank seines Autos füllen und entleerte eine bei Knapstein empfangene Benzinkanne. Er hatte die am Auto befindlichen Karbild-Schlußlampen ausgedreht, scheinbar brannte aber noch eine kleine Stichflamme, sodaß plötzlich das Benzin Feuer fing. T. entleerte bei einer abwehrenden Bewegung einen Teil der Kanne über seinen Anzug und stand sofort in hellen Flammen. Um von der Unglücksstelle wegzukommen, eilte er in raschen Schritten fort. Es gelang Herrn Mermann, dem Unglücklichen nachzueilen, und als er zu Boden stürzte, die Flammen mit seinem Rock zu ersticken. T. ist im allgemeinen noch sehr gut abgekommen, er erlitt zwar schwere Brandwunden an beiden Händen und leichte im Gesicht, hat aber lediglich seiner imprägnierten Jacke zu verdanken, daß die Flammen nicht auch den übrigen Körper ergriffen. Die rasche Tat seines Retters verdient alle Anerkennung.

Radaubrüder sind die arbeitslosen Gebrüder B. von hier. Als einer der beiden in betrunkenem Zustande auf der Unnaerstraße dem Fuhrwerk des Kaufmanns Nierhoff, das von Königsborn kam, begegnete, fuhr er mit seinem Rad in die Pferde hinein. Darüber zur Rede gestellt, warf er sein Rad noch einmal auf ein Pferd und schleuderte es später auch noch auf den Kaufmann W. Sie kamen nun ins Handgemenge, das aber zu Ungunsten des B. ausfiel, sodaß er auf seinem Rad Reißaus nahm, nicht ohne vorher Drohungen gegen W. auszustoßen. Einige Minuten nachher wurde W. beim Unteren Schleppweg von dem B., der inzwischen seinen Bruder zur Hilfe geholt hatte, angegriffen und mit den Fäusten schwer bearbeitet. Es gelang ihm, mit Aufbietung aller Kräfte zu fliehen, doch trug er blutende Kopfverletzungen davon. Gegen die beiden Raufluftigen ist Strafantrag gestellt.

Kaiserau, 29. Okt. **(Jugendpflege.)** Am letzten Sonntag fand hier eine Sitzung des „Ortsausschusses für Jugendpflege" statt. Die Vertreter fast sämtlicher dem Ortsausschuß angeschlossenen 17 Jugendvereine waren zu der Sitzung erschienen. Aus den Jugendvereinen, umfassend 450 Jugendliche, wurden 15 Vertreter neu- bezw. teils wiedergewählt. Der Ortsausschuß umfaßt jetzt insgesamt 27 Mitglieder. — Zur weiteren Erledigung standen die Punkte a) Fahrpreisermäßigung auf der Reichsbahn, b) Haftpflicht- und Unfallversicherung für Kinder vom 9. und für Jugendliche vom 14. bis zum vollendeten 21. Lebensjahre, c) Beihilfen zur Förderung der staatlich organisierten Jugendpflege und d) Sonstiges. Bei dem letzten Punkt der Tagesordnung wurden viele Fragen betreffend Jugendpflege aufgeworfen, die sachlich besprochen und erledigt wurden.

Kurl, 29. Okt. **Verunglückt** ist der Bergmann Ludw. Lewin beim Reparieren der Steinrutsche auf der Zeche „Kurl". Mit Kopf- und Beinverletzungen wurde L. im Brüderkrankenhaus in Dortmund aufgenommen.

(n) **Heil**, 29. Okt. **(Straßenraub.)** Der Bote Peter Franz wurde an der Kanalbrücke in Heil am hellen Tage von zwei jungen Burschen überfallen und der einkassierten Gelder in Höhe von 22 Mark beraubt. Vor einem zufällig hinzukommenden Polizeibeamten nahmen die Räuber Reißaus. Einer der Burschen wurde gefaßt; er trug den Raub bei sich und mußte ihn dem Beraubten wieder herausgeben.

Herringen, 29. Okt. **Vermißt** wird seit dem 18. d. Mts. der Waschmeister Franz Reck, geb. am 14. Mai 1872. Derselbe wird wie folgt beschrieben: kräftige Statur, 1,65 bis 1,70 m groß, hellblondes Haar, starken Schnurrbart von gleicher Farbe, Sprache: westf. Mundart. Bekleidet war Reck mit dunkelblauer Hose, grüner Lodenjoppe, grünem Hut, grauem Ueberzieher und schwarzen Schnürschuhen. Besondere Kennzeichen: etwas hinkender Gang.

Hamm, 28. Okt. **(Keine 700-Jahrfeier.)** Auf Antrag des Magistrats beschlossen entsprechend den von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite geltend gemachten Einwänden gegen eine mit Kostenaufwand verbundene öffentliche Feier die Stadtverordneten, von der 1926 vorgesehenen 700-Jahrfeier der Stadt Hamm grundsätzlich abzusehen. Eine Feier kleineren Umfangs unter Beteiligung beschränkter Kreise der Bürgerschaft wurde als untunlich bezeichnet. Die bereits in Angriff genommene Festschrift soll fertiggestellt und zu den Selbstkosten verkauft werden. In dieser soll ausdrücklich vermerkt werden, weshalb eine Feier unterblieb.

(n) **Hamm** (Westf.), 27. Okt. **(Weitere Betriebseinschränkungen.)** Die benachbarte Zeche „Radbod" nimmt weitere Betriebseinschränkungen vor. Zum 1. November hat sie einer ganzen Anzahl Invaliden gekündigt. Diese sollen jedoch nach Möglichkeit anderweit beschäftigt werden. — In Radbod macht sich infolge der sich steigernden Arbeitslosigkeit eine wachsende Auswanderungslust bemerkbar. Ganze Familien wie auch alleinstehende Personen beabsichtigen, in Kürze nach Brasilien auszuwandern. Hoffentlich kommen sie nicht aus dem Regen in die Traufe.

Hamm, 28. Okt. **(Am Grabe seiner Frau erschossen.)** Auf dem Ostenfriedhof wurde ein Mann, auf einem Grabe sitzend, erschossen aufgefunden. Der Lebensmüde hatte sich eine Kugel in die Schläfe gejagt. Es handelt sich um den Gemüsehändler Johann Hofbauer. Seine Frau hatte sich im April vergangenen Jahres in einem Anfall geistiger Umnachtung im Marienhospital zu Tode gestürzt. Seitdem verfiel Hofbauer einer Schwermut, die sich noch steigerte als sich finanzielle Sorgen einstellten. Hofbauer verkaufte auf dem Wochenmarkt Gemüse, hatte aber, wohl infolge seiner finanziellen Nöte, für den letzten Hauptwochenmarkt keine Waren bekommen. Dieser Umstand und die Trauer um seine Frau dürften den Unglücklichen veranlaßt haben, Hand an sich zu legen.

#

Dortmunder Rundschau.

(Traut, schaut, wem?) Auf der Bahnfahrt von Duisburg nach Dortmund lernte eine Arbeiterin einen Mann kennen, der mit ihr in Dortmund den Zug verließ. Die Arbeiterin nahm das Anerbieten, gemeinsam ein Kino in Dortmund zu besuchen, an, bevor sie die Weiterreise nach Berlin fortsetzte. Sie gab ihr Gepäck am Bahnhof zur Aufbewahrung und übergab den Gepäckschein dem Unbekannten, der sich als Ingenieur ausgegeben hatte, in Verwahr. Als beide im Kino saßen, verließ der Ingenieur das Lokal, angeblich um eine Tafel Schokolade zu holen. Vergeblich wartete die Arbeiterin auf die Rückkehr ihres Begleiters. Schließlich begab sie sich recht niedergeschlagen zum Hauptbahnhof, wo sie zu ihrem Schrecken erfuhr, daß ihr Gepäck von dem Unbekannten schon abgeholt worden sei. In ihrem Reisekoffer befand sich all ihr Hab und Gut an Kleidung und Wäsche. Der Schwindler war 30—35 Jahre alt, 1,7—1,75 Mtr. groß, schlank, dunkelblond und hatte blaue Augen.

Quer durch Westfalen und Rheinland.

Münster, 28. Okt. **Die Stadtverordnetenversammlung** beschloß, von den Straßenbahnwagen die Reklameschilder der Brauereien und Branntweinbrennereien entfernen zu lassen, weil diese Art der Reklame den Alkoholmißbrauch fördere. Es wurde dabei ausgeführt, daß die Stadt noch nie so hohe Aufwendungen für die Trinkerfürsorge habe machen müssen wie im vergangenen Jahre. Zur Unterstützung der Preissenkungsmaßnahmen wurde folgendes beschlossen: erstens: auf das Staatsministerium einzuwirken, daß bei einer weitern Erhöhung der Miete eine damit verbundene Erhöhung des Realeinkommens der Arbeitnehmer sicherzustellen ist; zweitens: den Magistrat zu ersuchen, bei der Aufstellung des nächsten Haushaltsplans eine soziale Ausgestaltung der Grundvermögens- und Hauszinssteuer vorzubereiten; drittens: zur Beratung einer etwaigen Ermäßigung der städtischen Tarife eine genaue Rechnungslegung der städtischen Betriebsverwaltung erstatten zu lassen; viertens: Verbilligung der von der Stadt vergebenen Aufträge unter Durchführung der öffentlichen Vergebung und Vorlage der Abrechnungen zur Prüfung der ausgeführten Arbeiten sicherzustellen.

Schwerte, 29. Okt. **(Ein schwerer Verkehrsunfall.)** Die schon so oft gerügte Unsitte der Kinder, sich an Wagen zu hängen, hat im nahen Villigst wieder zwei Opfer gefordert. Die beiden Kinder des Kettenschmiedes G. Caspari waren mit einem Wagen, an den sie sich angeklammert hatten, ein Stückchen Weges mitgefahren und wollten nun die Kreisstraße überqueren gerade in dem Augenblick, als ein Dortmunder Kraftwagen herannahte und ein Fuhrwerk zu überholen trachtete. Der Kraftwagenführer suchte sofort mit aller Gewalt zu bremsen, doch konnte er das Unglück nicht mehr verhüten, die beiden drei- und fünfjährigen Kinder gerieten unter den schweren Lieferwagen. Mit gefährlichen Verletzungen wurden die unglücklichen Kinder ins Krankenhaus eingeliefert. Das Auto selbst fuhr gegen einen Straßenbaum und ging dabei in Trümmer, während die Insassen mit leichteren Verletzungen davonkamen.

(n) **Annen**, 27. Okt. **(Brand.)** Auf dem Schnee brannte in der Nacht zum Sonntag das Gehöft des Kötters Hollnar vollständig nieder. Die Feuerwehr konnte wegen Wassermangels nicht viel ausrichten.

(n) **Mengede**, 27. Okt. **(Tödlicher Unfall.)** Der Bahnunterhaltungsarbeiter Löwenstein aus Nette war auf der Bahnstrecke Huckarde-Bodelschwingh mit dem Auswechseln von Telephondrähten beschäftigt. Ein vorbeifahrender Güterzug erfaßte den aufgerollten Draht. Löwenstein wurde in den Draht verwickelt und eine ansehnliche Strecke mit fortgeschleift. Dabei erlitt er so schwere Verletzungen, daß er kurz nach dem Unfall verschied.

Osterfeld, 28. Okt. **(Blutiger Austrag von Mietsstreitigkeiten.)** Hier bestanden in der Sterkrader Straße zwischen dem Bergmann Jakob Jaeger und seinem Hausgenossen Pörschke wegen Mietsstreitigkeiten Differenzen. Jaeger drang plötzlich in die Wohnung des Pörschke und feuerte auf die Familie vier Schüsse ab. Pörschke wurde von den vier Kugeln nur gestreift und nicht erheblich verletzt. Außerdem wurde ein dabei stehendes Kind verletzt. Dann begab sich Jaeger wieder in seine Wohnung und schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Er war sofort tot. Jaeger, ein geborener Ungar, war 60 Jahre alt und Witwer. Pörschke ist Einheimischer.

Gelsenkirchen, 28. Okt. **(Aus Rußland zurück.)** Ein ehemaliger Kriegsgefangener von hier ist nach 11jähriger Gefangenschaft aus Rußland unlängst heimgekehrt.

Mülheim (Ruhr), 28. Okt. **(Hoffnungsvolle Bürschchen.)** Eine jugendliche Diebesbande, Burschen im Alter von 16 bis 20 Jahren, wurde unlängst in Westfalen, wo sie an mehreren Orten tätig war, festgenommen. Drei von ihnen „arbeiteten" in Hamborn, zwei in Mülheim (Ruhr), wo sie gerade bei einem Taschendiebstahl ertappt wurden.

Düren, 28. Okt. **(Explosion eines Müllwagens.)** In der Oststraße entstand während des Einladens von Hauskehricht in einen städtischen Motormüllwagen eine heftige Explosion, hervorgerufen durch Karbid, das sich in einem Mülleimer befand. An dem Wagen wurden die Seitenteile beschädigt. In einem benachbarten Hause zerbrachen die Fensterscheiben. Ein städtischer Arbeiter trug schwere Brandwunden im Gesicht und an den Händen davon.

Wiesbaden, 28. Okt. **(Hauptversammlung des Deutschen Verbandes Kaufmännischer Vereine.)** Der Deutsche Verband Kaufmännischer Vereine (Sitz Frankfurt a. M.) hielt hier seine Hauptversammlung ab. Die Tagung, die aus allen Teilen des Reiches beschickt war, fand im Wiesbadener Kurhaus unter dem Vorsitz von Handelskammer-Syndikus Ehlert (Frankfurt) u. in Anwesenheit von Vertretern der Behörden und öffentlichen Körperschaften statt. Unter den verschiedenen Verhandlungsgegenständen sind besonders die Bekämpfung der Stellenlosen-Not, für die seitens des Verbandes der Reichsregierung weitgehende Vorschläge unterbreitet wurden, sowie die Frage der Lehrlingsausbildung zu erwähnen. In einer einstimmig angenommenen Entschließung fordert der Verband die gesetzliche Einführung und Regelung von obligatorischen Lehrlingsprüfungen im Handelsgewerbe zur Fernhaltung ungeeigneter Elemente vom kaufmännischen Beruf und zur Erziehung eines tüchtigen kaufmännischen Nachwuchses. An die Beratungen am zweiten Verhandlungstage schloß sich ein öffentlicher Vortrag an, in dem der bekannte Volkswirt, Prof. Dr. Ernst Schultze-Leipzig über das Thema „Daweslast und Dauerkrisis" sprach und ein anschauliches Bild von der gegenwärtigen Notlage der deutschen Wirtschaft gab.

Stellungnahme des deutschen Metallarbeiter-Verbandes zu den Lohnforderungen.

Der bekannte Wirtschaftspolitiker Richard Calwer veröffentlicht soeben in seiner wirtschaftlichen Korrespondenz ein bemerkenswertes Rundschreiben des Vorstandes des deutschen Metallarbeiter-Verbandes an seine Funktionäre (Geschäftsführer und Bevollmächtigte), in dem es u. a. heißt: „Die wirtschaftliche Situation ist ernster als ein Teil der Kollegen und die Arbeiterschaft im allgemeinen sie ansieht . . . In weiten Kreisen der Kollegen herrscht vielfach noch die trügerische Meinung, daß nicht nur Forderungen in beliebiger Höhe gestellt werden, sondern daß sie auch mit Leichtigkeit von der Industrie erfüllt werden können. Das ist ein Trugschluß. Der Mangel an flüssigen Mitteln ist ungeheuer und Werke, die nach außen hin als die bestfundiertesten gelten, befinden sich in einer wirtschaftlichen Krise, die es ihnen vielfach nicht erlaubt, Forderungen von Gläubigern in lächerlich geringen Beträgen anders wie zum Teil durch langfristige Monatswechsel begleichen zu können. Soweit wir unterrichtet sind, werden die württembergischen Industriellen, vor allem die Metallindustriellen, in nächster Zeit einzelne Versuche nach der Richtung des Preisabbaues machen und voraussichtlich die Gewerkschaften, vor allem unsere Bezirksleitung, zur Unterstützung auffordern. Wo derartige Versuche durch die Industriellen zu unternehmen versucht werden, biete man die Hand und arbeite mit. Wir können es nicht ertragen, anstelle der verflossenen Geldinflation eine Waren· inflation zu erhalten, die vielleicht noch ruinöser und in ihren Folgen wirtschaftlich schwerer für die Arbeiterschaft und die Allgemeinheit zu tragen wäre. Wir weisen mit allem Nachdruck unsere Kollegen darauf hin, daß, wenn sie in Konsumvereinen Einfluß haben, in denen darauf hinzuwirken, daß die Genossenschaften mit dem Preisabbau vorangehen. Wir sprechen es unumwunden aus, daß die Einstellung der Konsumvereine auf die allgemeine Preisgestaltung verschiedentlich nicht gefällt, und daß auf diesem Gebiete mehr geschehen muß, als wie seither geschieht. Wenn auch der Apparat der Konsumvereine teurer arbeitet (wegen Arbeitszeit, Tariflohn und anderen Dingen) als wie ein Krämer, Grünkramhändler oder Bäcker, so muß es trotzdem möglich sein, schon wegen der Zentralisation des Einkaufs auf die Warenpreisbildung senkend einzuwirken, selbst auf die Gefahr hin, daß die Auszahlung einer Dividende unterbleiben muß. Nach dieser Richtung hin kann viel geschehen. „Wir ersuchen Euch also allen Ernstes, die vorliegende Mahnung zu beachten, mit den Füßen auf dem Boden zu bleiben", denn letzten Endes habt ihr selbst den größten Aerger und kommt selbst in die unangenehmste Situation, wenn ihr bremsen müßt oder Hoffnungen erweckt habt, die sich in keiner Weise auch nur annähernd erfüllen lassen."

Vor neuen Lohnforderungen der Eisenbahner.

In Berlin tagte eine vom Allgemeinen Eisenbahnerverband einberufene Reichskonferenz der Bediensteten der untern Lohngruppen, die aus 130 Orten des Reichs stark besucht war. Nach einem Bericht des Verbandsvorsitzenden und einer sehr eingehenden Aussprache einigte man sich auf das Verlangen, mit Rücksicht darauf, daß die Voraussetzung für den letzten Schiedsspruch, nämlich eine Senkung der Preise, hinfällig gewesen sei, eine neue allgemeine Lohnbewegung einzuleiten und mit dieser die Forderung nach Beseitigung der übertriebenen Spannungen zwischen den Wirtschaftsgebieten, Ortsklassen und Lohngruppen zu verbinden. Grundsätzlich forderte man, daß die Lohnpolitik der Reichsbahn einfacher, klarer und gerechter geführt werde. Die Tarifgewerkschaften der Eisenbahner werden diesem Verlangen voraussichtlich Rechnung tragen. Sie treten schon in diesen Tagen zu einer gemeinsamen Stellungnahme zusammen, so daß vielleicht mit einer allgemeinen Lohnbewegung der Eisenbahner in Kürze zu rechnen ist.

Wie ein polnischer „Verzicht" aussieht.

Eine halbe, unbefriedigende Maßnahme Polens.

Die Polnische Telegraphen-Agentur verbreitet folgende amtliche Mitteilung: Die polnische Regierung hat beschlossen, mit der Frist vom 1. November 1925 die Zwangsausweisung deutscher Optanten anzuhalten, die entsprechend den Bestimmungen der Wiener Konvention längstens bis 1. August bezw. 1. November ihren Wohnsitz von Polen nach Deutschland hatten verlegen sollen. Diese Personen werden, was ihr Aufenthaltsrecht in Polen anbetrifft, bis zur weiteren Entscheidung der Regierung auf gleichem Fuß mit den anderen deutschen Staatsbürgern behandelt werden.

Diese amtliche Mitteilung der offiziösen Polnischen Telegraphen-Agentur erfährt durch eine Darlegung des Warschauer nationaldemokratischen Parteiorgans „Gazeta Poranna Warszawska" eine recht eigenartige Erläuterung. Nach diesem Organ sind der polnische Ministerpräsident, wie der polnische Außenminister von zwei nationaldemokratischen Abgeordneten wegen des polnischen Verzichtes auf die Optantenausweisungen interpelliert oder auf gut Deutsch zur Rede gestellt worden.

Beide Minister versicherten, daß von einem grundsätzlichen Verzicht auf die für Polen aus dem Wiener Abkommen sich erschließenden Rechte nicht die Rede sein könne. Es sei nur ein Umstand eingetreten, der es ratsam erscheinen ließe, vorläufig von der Durchführung der Zwangsausweisung abzusehen."

Das heißt also, Polen beliebt eine „Vertagung" der am 1. November fälligen Optantenausweisungen eintreten zu lassen. Daß dem deutschen Interesse mit dieser halben Maßnahme keineswegs gedient sein kann, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Uebrigens wird von amtlicher deutscher Seite mit allem Nachdruck betont, daß Polen, wenn es glauben sollte, mit diesem durchsichtigen, fadenscheinigen Trick bei dem deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen unberechtigte Vorteile herauszuschlagen, wenig Glück haben würde. Man ist auf deutscher Seite nicht geneigt, die Optantenfrage zum Gegenstand von Schachergeschäften zu machen.

Lasst den Kindern, was sie gerne haben!

Wieviel Freude bereitet es, Kinder zufrieden und glücklich zu machen. — Sie haben es leicht, sich oft zu freuen, denn immer wird ein Kinderherz gefangen sein, wenn ein gut zubereiteter und fein angerichteter

Oetker-Pudding

aufgetragen wird. Glückliche Mütter wissen dies längst und bringen auch an **kalten Tagen** Oetker-Puddings auf den Tisch.

Die Zubereitung nach der stets aufgedruckten Gebrauchsanweisung ist einfach und schnell, die Aufwendung dafür gering. Vielfach läßt sich durch einen reichlich gegebenen Nachtisch ein Zwischengericht ersparen, denn **Oetker Puddings** sind außerordentlich nahrhaft und wohlschmeckend. Ein Päckchen ist ausreichend für 3—4 Personen

In vielen Geschmacksarten

bieten Dr. Oetker's Puddingpulver reiche Abwechslung.

In allen einschlägigen Geschäften nur in Originalpackung (niemals lose) zum Preise von 10 bis 30 Pfg. für das Päckchen zu haben.

Achten Sie bitte auf die Schutzmarke „Oetker's Hellkopf."

Verlangen Sie in den Geschäften kostenlos die beliebten **Oetker-Rezeptbücher,** wenn vergriffen, durch Postkarte umsonst und portofrei von 8364

Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Nahrungsmittelversorgung und Preisgestaltung.

Auf Einladung des Deutschen Landwirtschaftsrates wurde in Berlin eine Besprechung über brennende landwirtschaftliche Fragen veranstaltet. Präsident Dr. Brandes wandte sich gegen die immer noch weit verbreitete Meinung, wir hätten in diesem Jahre eine Rekordernte gehabt. Er führte darüber folgendes aus:

Die sommerliche Dürre und die unmittelbar anschließende herbstliche Nässe haben besonders in Hessen (Land und Provinz) sowie im Osten (Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien) den Saatenstand seit dem Juli so sehr herabgedrückt, daß die Ernte durchschnittlich nur als gut mittel bezeichnet werden kann. Am besten war die Ernte in Weizen, am schlechtesten in Hafer; die Hackfruchternte dürfte gleichfalls gut mittel werden. Immerhin ist die Ernte nicht so, daß Aussicht bestünde, die von der Landwirtschaft reichlich aufgenommenen kurzfristigen Kredite aus dem Ertrage der diesjährigen Ernte zurückzuzahlen. Am 21. Oktober haben die Präsidenten der Landwirtschaftskammern in Berlin über die Abdeckung oder Umwandlung der kurzfristigen Kredite beraten. Wenn sich auch Zusammenbrüche überschuldeter landwirtschaftlicher Betriebe nicht ganz vermeiden lassen, so wird doch der durch die Rentenbank-Kreditanstalt vermittelte amerikanische Kredit in Höhe von 25 Millionen Dollar eine gewisse Erleichterung schaffen. Erhebungen sind eingeleitet, wie hoch sich die landwirtschaftliche Verschuldung in den einzelnen Ländern und Provinzen beläuft, um danach die zur Entschuldung erforderlichen Mittel festzustellen.

Das Mitglied des Vorstandes des Landbundes, Oekonomierat Keiser, behandelte in erster Linie die Versorgung Deutschlands mit Fleisch und Kartoffeln und die Entwicklung der Fleischpreise. Er sagte:

Besorgnisse wegen ausreichender Belieferung des deutschen Verbrauches mit landwirtschaftlichen Produkten bestünden keinesfalls in Brotgetreide sowie in Fleisch und Milch, sondern nur in Butter und in gewisser Beziehung auch in Kartoffeln. Die Verknappung und Verteuerung der dänischen Butter ist auf Stockungen in der überseeischen Butterzufuhr zurückzuführen. Die deutsche Buttererzeugung hatte sich auch nicht annähernd wieder auf die Höhe der Vorkriegszeit heben lassen, außerdem sind die Qualität der deutschen Butter und vor allem ihre Verteilung, am Maßstab Dänemarks gemessen, recht unbefriedigend. In Kartoffeln kann bei früh eintretender und lange andauernder kalter Witterung eine Versorgungskrise eintreten. Die im Kapitalmangel begründeten geringen Käufe des Kartoffelgroßhandels im Verein mit der geringen Neigung des Publikums zur Anlegung des früher üblichen Wintervorrats haben der Landwirtschaft die Hoffnung geraubt, aus dem herbstlichen Kartoffelgeschäft größere Barbeträge in die Hand zu bekommen. Diese für die Landwirtschaft höchst unerfreuliche Entwicklung spiegelt sich in einigen von der Kartoffelbaugesellschaft ermittelten Zahlen wider. Die deutschen Eisenbahnen beförderten während der für die Kartoffelversorgung wichtigsten Monate August bis Dezember folgende Mengen Kartoffeln: Im Jahre 1922 4,8, im Jahre 1923 3,4 und im Jahre 1924 nur 2,7 Millionen Tonnen. Im laufenden Jahre werden die Verfrachtungen voraussichtlich kaum zwei Millionen Tonnen betragen. Die ganz ungenügende Eindeckung von Handel und Verbrauch kann zu einer in vieler Hinsicht bedenklichen Knappheit und Teuerung auf dem Kartoffelmarkt führen. Der Verbrauch an Fleisch hat im Durchschnitt bereits wieder 89,6 v. H. des Vorkriegsstandes erreicht. Der Auftrieb an Rindern, Kälbern und Schafen steht hinter der Friedenszeit nicht mehr zurück, wohl aber — im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten der Beschaffung von Kraftfutter — der Auftrieb an Schweinen. Auffällig ist die allgemeine Hinneigung des deutschen Volkes zu hochwertigen, und daher verhältnismäßig teuern, Nahrungsmitteln. Roggenbrot, Kartoffeln und einfache Fleischwaren werden zugunsten von Weizenbrot, hochwertigen tierischen Fetten und erlesenen Fleischstücken vernachlässigt. Die Viehpreise bei den landwirtschaftlichen Erzeugern haben während des ganzen laufenden Jahres unter dem Vorkriegsstand gelegen.

Den Hinweis Keisers auf die verteuernde Wirkung der Ueberbesetzung des Handels (in Berlin gibt es jetzt viermal so viel Großschlächter als vor dem Kriege) widersprach ein Vertreter der Großschlächter unter Berufung auf die sehr viel geringere Mitgliederzahl des alle Großschlächter umfassenden Verbandes. Es ist zuzugeben, daß die schwere Steuerlast im Verein mit andern Umständen (Kapitalmangel, hohe Zinssätze usw.) zur Uebersteigerung der Spanne zwischen Erzeuger- und Kleinhandelspreisen beigetragen hat. Trotzdem wird man Keiser darin zustimmen können, daß ein Abbau der erwähnten Spanne notwendig und möglich ist. Ob allerdings behördlicher Druck das beste Mittel ist, muß stark bezweifelt werden. Es verdient Anerkennung, daß der Deutsche Landwirtschaftsrat sich entschlossen hat, durch Verbreitung einwandfreier Zahlen und Tatsachen die Verbraucherschaft zur Nachprüfung der im Kleinhandel geforderten Preise zu befähigen und damit in die Front zum Kampf um einen niedrigern Preisstand einzureihen. Besondere Erwähnung verdient, nach der „Köln. Ztg.", die Feststellung, daß die Zölle, selbst wenn sie überall nach den Sätzen des autonomen Tarifs berücksichtigt werden, nur folgende verhältnismäßig geringen Preiserhöhungen bedingen: bei Roggen um 1½ Pfennig auf das Pfund, bei Weizen um 1¾ Pfennig, bei Mehl um 4 Pfennig, bei Kartoffeln um 0,12 bis 2, bei Schweinefett und andern Fetten um 1¼ bis 3 Pfennig, bei lebendem Schlachtvieh um 6½ bis 7¼ Pfennig, bei Fleisch und Butter um 10½ bis 11¼ Pfennig, bei Speck um 7 Pfennig, bei Zucker um 5 Pfennig und bei Eiern um ½ Pfennig.

Nähere Ausführungen zu der Entwicklung der Getreidepreise in den letzten beiden Jahren an Hand der Ernteschätzungen, der Ernteergebnisse sowie des Brotgetreidebedarfs in den Zuschußländern machte Dr. Schindler, der folgendes ausführte:

Der jüngste Preissturz auf dem Weltgetreidemarkt ist auf die günstigen Ernten in fast allen wichtigen Getreideländern zurückzuführen. Der auf loco Berlin umgerechnete Getreidepreis liegt heute fast genau auf der Vorkriegshöhe. Wenn die inländischen Getreidepreise noch unter Weltparität liegen, so ist das eine Folge des in der deutschen Landwirtschaft herrschenden Bargeldhungers, der zu Verkäufen zu jedem Preis drängt. Ein endgültiges Urteil über die Preisentwicklung im weitern Verlauf des Wirtschaftsjahres ist deshalb nicht möglich, weil die Ernteergebnisse noch nicht überall feststehen, weil der Bedarf der Zuschußländer recht verschieden beurteilt wird, und weil die Ueberschußländer der südlichen Halbkugel erst nach vier bis fünf Monaten ernten.

Um Deutschlands Entwaffnung.

Eine Note des Generals Walch.

In der gestern zusammengetretenen Botschafterkonferenz in Paris zur Prüfung der deutschen Abrüstungsnote hat General Walch, der Vorsitzende der Berliner Interalliierten Militärkontrollkommission, eine Denkschrift vorgelegt.

Eine Londoner Havasmeldung enthält über den Inhalt der Note des Generals Walch folgende Angaben: Mit der Ausführung der Abrüstungsbestimmungen sei begonnen worden. So sei z. B. in den Kruppwerken das Material zerstört, das zur Herstellung der „Dicken Berta" gedient habe. In den anderen Fragen seien Abänderungen noch lange nicht soweit fortgeschritten.

Am wichtigsten erscheine den Alliierten Punkt 1 über die

Vollmachten des Generals von Seeckt.

Es werde festgestellt, daß General von Seeckt nicht nur Oberkommandierender sei, sondern auch die Ernennung der Offiziere des Generalstabes vornehme. Die Regelung dieser Frage sei für die deutsche Regierung besonders schwer, doch beanspruche sie vom alliierten Standpunkt aus größere Bedeutung als alle anderen Punkte. Das Oberkommando und die Organisierung des Generalstabes, sowie die Ernennung der Offiziere müsse künftig wieder dem Kriegsminister unterstellt werden. Außerdem müßten die Bureauoffiziere und technischen Offiziere des Generalstabes zu einer einzigen Kategorie vereinigt werden. Immerhin seien durch die Verhandlungen zwischen General Walch und den zuständigen Stellen gewisse Fortschritte erzielt worden. Außerdem wisse man, daß General von Seeckt gewisser Amtsbefugnisse nur durch ein besonderes Gesetz entkleidet werden könne.

Die deutsche Note werde in Paris als befriedigend angesehen. Denselben Eindruck habe man von ihr auch in London. Man sei deshalb der Ansicht, daß die „Nachprüfung der begonnenen Abrüstungsmaßnahmen" es erlauben werde, einen Anfang mit den Erleichterungen des Besatzungsregimes zu machen, die Deutschland in Locarno versprochen wurden. Es sei allerdings nicht möglich, beim gegenwärtigen Stand der Dinge ein Datum für

die Räumung Kölns

anzugeben. Die Engländer könnten einerseits Köln nicht verlassen, bevor nicht gewisse französische Truppenabteilungen aus Wiesbaden abgerückt seien, andererseits seien Abänderungen in der Einrichtung der Kasernen in der zweiten und dritten Rheinlandzone notwendig, damit französischen und belgischen Truppen Platz geschaffen werde. Die Umwandlungen in der zivilen und juristischen Verwaltung des besetzten Gebietes, die Deutschland auf Grund der beabsichtigten „Erleichterungen" zugestanden werden könnten, setzten ebenfalls eine vollständige Neuorganisation voraus. In diesem Zusammenhang gelte es zu entscheiden, welche Vergehen in die Kompetenz der Zivil- und der Kriegsgerichte fielen und ob gewisse gemeine Rechtsvergehen, wie Diebstähle, Gewalttätigkeiten usw., von anderen Gerichtsstellen abgeurteilt werden sollten, als von denen, die bisher zuständig waren, wobei eine mögliche Heranziehung deutscher Behörden im Rahmen des neuen Regimes zu berücksichtigen sei. Weitere

Milderungen des Besatzungsregimes

bezögen sich auf die Aufhebung gewisser Verkehrsvorschriften, wie beispielsweise Aufhebung von Pässen, Erlaubnisscheinen usw.

Man sehe also, heißt es zum Schluß der Havasmeldung, daß die Aenderungen des zivilen und militärischen Regimes alle recht kompliziert seien und daß man nicht wisse, welche Zeit die Ausführung in Anspruch nehmen werde. Deshalb sei es nicht möglich, ein Datum für die Umgruppierung der Truppen und die Räumung Kölns anzugeben, besonders wenn man berücksichtige, daß der englische Generalstab ursprünglich eine Kündigung von vier Monaten gefordert habe.

Eine Neuorientierung der Reichsbahnbeamten.

Nachdem am 4. Oktober die Gewerkschaft technischer Eisenbahnbeamten einstimmig aus dem deutschen Beamtenbund ausgetreten ist und sich dem Gesamtverband deutscher Beamtengewerkschaften angeschlossen hat, ist, so meldet man aus Essen, eine weitere Gewerkschaft aus dem deutschen Beamtenbund ausgeschieden. Es handelt sich um die seit 25 Jahren bestehende etwa 8000 Beamte umfassende Gewerkschaft deutscher Ladeaufsichtsbeamten, die einstimmig den Anschluß an die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner im Gesamtverband deutscher Beamtengewerkschaften beschlossen und vollzogen hat.

Der Preußische Beamtenbund zur Besoldungsfrage.

Wie vom Preußischen Beamtenbund mitgeteilt wird, hat der Gesamtvorstand des Preußischen Beamtenbundes mit größter Entrüstung festgestellt, daß die Preußische Regierung weder eine allgemeine Erhöhung der Beamtenbesoldung, noch eine Erhöhung der Bezüge der Beamten der unteren Besoldungsgruppen in Aussicht stellt. Inzwischen sei die Not der Beamtenschaft, besonders in den unteren Gruppen durch die eingetretene Preissteigerung unerträglich geworden. Der Gesamtvorstand erwarte daher von Staatsregierung und Landtag unverzüglich Maßnahmen, durch die die allgemeine Notlage der Beamten beseitigt wird.

Palästina und Transjordanien.

In Genf verhandelte die Mandatskommission des Völkerbundes über die Verwaltung von Palästina und Transjordanien. Der britische Vertreter gab Aufschluß über das Verwaltungssystem und die Judeneinwanderung. Die Mandatsmacht habe sich bemüht, das Verwaltungspersonal im Verhältnis zu den verschiedenen Elementen der Bevölkerung zusammensetzen. Er führte weiter aus, daß durch die Einwanderung das Land reicher geworden sei, nicht nur durch die Einwanderung einer arbeitsamen Bevölkerung, sondern auch durch die Einwanderung von Kapital und Industrie. Die jüdische Einwanderung nach Palästina betrug im Jahre 1924 12 858 Personen bei einer Gesamteinwanderung von 13 553 Personen. Die Einwanderung wird beaufsichtigt und kontrolliert, damit sie nicht über die im Lande vorhandene Existenzmöglichkeit hinausgeht. In der Landwirtschaft stieß die jüdische Einwanderung zuerst auf Schwierigkeiten, da sie sich in dieser Beschäftigung nicht zurechtfand. Sie habe sich aber jetzt angepaßt und erziele befriedigende Ergebnisse.

Aus aller Welt.

— **Beschossene Züge.** In der Nähe des Berliner Bahnhofes Papestraße wurde ein nach Zossen fahrender Zug aus einem Laubengelände beschossen. Das Geschoß durchschlug den Fensterrahmen, zerfetzte die Zeitung eines lesenden Fahrgastes, streifte die Stirn eines neben diesem sitzenden Knaben und blieb im Oberarm eines dritten Reisenden stecken. Bei der Absuchung des Laubengeländes wurden mehrere Teschings und Revolver gefunden. Ein nach Niederschöneweide fahrender Zug wurde in der Nähe des Bahnhofes Treptow ebenfalls beschossen. Eine Absuchung des Geländes blieb erfolglos.

— **Aus Furcht vor Strafe in den Tod.** Ein pensionierter Postschaffner namens Wietz und seine beiden Töchter im Alter von 16 und 24 Jahren wurden in ihrer Berliner Wohnung mit Leuchtgas vergiftet tot aufgefunden. Vater und Töchter haben sich das Leben genommen, weil die letzteren wegen begangener Unredlichkeiten vom Gericht abgeurteilt werden sollten.

— **In Sachen Molinari.** Nachdem das Ermittlungsverfahren in der Straffache Molinari abgeschlossen ist, befindet sich nunmehr die Angelegenheit im Stadium der Voruntersuchung, die voraussichtlich im Laufe des Monats November beendet sein wird. Das Verfahren erstreckt sich nicht gegen den in Haft befindlichen Mitinhaber der Firma Molinari und Söhne, den Kaufmann Arnold Grzimek, sondern auch gegen den Träger des Namens der Firma, den Kaufmann Jakob Molinari, und gegen die vier Prokuristen der Firma. Die Beschuldigung lautet auf Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug. Nur Grzimek befindet sich in Haft. Eine eingelaufene Beschwerde gegen den Haftbefehl ist vom Oberlandesgericht ablehnend beschieden vorden. Die Verhaftung ist seinerzeit nicht wegen Verdunkelungsgefahr, sondern wegen Fluchtverdachts erfolgt. Gerüchte, über die Firma sei das Konkursverfahren eröffnet worden, sind unwahr. Die Geschäftsaufsicht besteht noch fort.

— **Frecher Raubüberfall in der Küsterei einer Berliner Kirche.** In den Bureauräumen der Küsterei der Matthäuskirche in Berlin-Steglitz erschien ein junger Mann, der von der dort beschäftigten Bureaubeamtin eine Auskunft zu erhalten wünschte. Kaum hatte die Dame dem Fremden geantwortet, als dieser einen Revolver zog und die Dame zu erschießen drohte, sobald sie um Hilfe rufen würde. Der Täter würgte sein Opfer und fesselte es mit einer mitgebrachten Schnur. Dann ging er an den offenen Kassenschrank und raubte über 1000 Mark Bargeld. Der Eindringling ist mit seiner Beute unerkannt entkommen. Die Ueberfallene befreite sich nach einer Zeit selbst aus ihrer Lage und rief die Polizei um Hilfe. Als die Beamten an Ort und Stelle eintrafen, war an eine Verfolgung des Räubers nicht mehr zu denken.

— **Ignatz will die rumänische Königin heiraten.** Der 51jährige Gastwirt Ignaz in Berlin-Tegel suchte das Glück seines Lebens und die dazu gehörige Ehefrau auf dem Umwege über eine Heiratsvermittlerin. Er bekam eine ganze Menge von Angeboten Jedoch nur von einem war er begeistert. In einem gefühlvollen Brief fand er die Photographie einer wunderschönen Dame von geradezu königlichem Aussehen. Und begeistert schrieb er sein glückseliges Jawort und bestellte gleich ein Stelldichein in Heidelberg. In freudiger Erwartung fuhr er in die schöne Stadt am Neckar und mit klopfendem Herzen entstieg er dem Zug. Doch nirgends unter der Schar der Wartenden vermochte er die Erkorene nebst der zugehörigen königlichen Gestalt zu entdecken, bis schließlich eine kleine dicke Dame mit einem Kneifer an ihn herantrat und sich als Frau Schmiedeck, die Angebetene seines Herzens, vorstellte. Und betonte, daß sie zwar nicht so aussehe, wie die Photographie, die die Königin von Rumänien darstelle, daß sie aber nichtsdestoweniger ihn und nur ihn auf der Welt liebe! Herr Ignaz hatte aber wenig Sinn für diese Offenbarung eines liebevollen Herzens und verklagte Frau Schmiedeck auf Schadenersatz. Und das zuständige Amtsgericht in Steil hat denn auch die Dame, die leider nicht so aussieht wie die Königin von Rumänien, zu 50 Mark Schadenersatz für Reisenkosten verurteilt.

— **Ein Kalb von 3 Zentnern.** Eine hannoversche Großschlächterei hatte kürzlich ein Doppellender-Kalb geschlachtet, das nicht weniger denn 300 Pfund wog. Bei einem Kalb ohne Zweifel ein seltenes Gewicht.

— **Hochherzige Spende.** Zwei Brüder, die vor langen Jahren aus ihrem Heimatort Ritterhude bei Bremen nach den Vereinigten Staaten ausgewandert waren, gelangten dort zu großem Wohlstande. Auch in ihrem neuen Vaterlande haben sie ihre Geburtsstadt nicht vergessen und dieser unlängst eine Spende von 600 000 Dollar für gemeinnützige Zwecke zuteil werden lassen.

— **Aufsehenerregende Verhaftungen.** In Hamburg wurden der Direktor des orientalischen Seminars und zwei Kaufleute, die sich seit langer Zeit an 13- bis 15jährigen Knaben angesehener Familien vergangen haben sollen, verhaftet. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

— **Eine Zigarrenfabrik niedergebrannt.** In der Nacht ist in Krombach (Unterfranken) die Zigarrenfabrik Nees vollständig niedergebrannt. Erst gegen Morgen konnte das Feuer eingeschränkt werden. Durch den Brand sind über 100 Arbeiter und Arbeiterinnen brotlos geworden.

— **Ein folgenschwerer Zusammenstoß** ereignete sich bei dem Motorradrennen im Frankfurter Stadion. Der Rennfahrer Otto Weiß wurde, als er einem wenige Meter vor ihm gestürzten Fahrer ausweichen wollte, so unglücklich gegen das Geländer geschleudert, daß er zwischen den Querstangen hängen blieb. Weiß erlitt mehrere Rippenbrüche und einen Beinbruch und starb kurz darauf. Das Rennen wurde infolge des Unglücks abgebrochen.

— **Doppelmord.** In Stuttgart wurden die 33jährige Ehefrau des Kraftwagenführers Schulinski und ihr einjähriges Kind ermordet. Der Täter, der 27 Jahre alte Mechaniker Karl Gabler, der mit einer Schwester der Ermordeten verheiratet ist, brachte der Frau und dem Kinde tödliche Schnittwunden am Halse bei. Er stellte sich darauf der Polizei.

— **Von seiner Frau ermordet.** Der frühere Verleger des „Oberländer Bote" in Lörrach, Gutsch, wurde von seiner Frau durch Schüsse in Kopf und Brust getötet. Die Ursache der Tat, die erfolgte, während Gutsch beim Mittagessen war, ist noch nicht restlos aufgeklärt, dürfte aber in zerrütteten Familienverhältnissen liegen. Der Getötete stand Ende der 50er Jahre. Die Täterin wurde verhaftet.

— **Poehners Todesfahrt.** Gegen den Chauffeur, mit dessen Auto der ehemalige Münchener Polizeipräsident Landtagsabgeordneter Poehner tödlich verunglückte, ist Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben worden. Ob das Verfahren eröffnet worden ist, ist zurzeit noch nicht bekannt.

— **Einen Kampf mit Wilddieben** hatte ein Förster aus Karbischau in Schlesien zu bestehen. Dem Förster war es aufgefallen, daß seit einiger Zeit Wilddiebe sein Revier heimsuchten. Bei aller Aufmerksamkeit vermochte er indes die Wilderer nicht zu erwischen. Da bemerkte er ganz zufällig durch sein Fernglas, wie zwei Männer sich in verdächtiger Weise zu schaffen machten. Auf seinen Anruf wendete sich der eine um und schoß auf den Förster, ohne ihn zu treffen. Jetzt machte der Förster von seiner Waffe Gebrauch und verletzte einen der Verbrecher schwer; der andere floh, wurde aber festgestellt.

— **Ein Großkaufmann wegen Brandstiftung und Betruges verhaftet.** Im Februar dieses Jahres hatte ein Großfeuer in Elchenbach in Schlesien den umfangreichen Warenspeicher eines Großkaufmanns völlig vernichtet. Damals geriet der Besitzer, eine stadtbekannte Persönlichkeit, in den Verdacht, den Brand angelegt oder doch seine Hand dabei im Spiele gehabt zu haben, zumal er kurz vor Ausbruch des Feuers noch eine bedeutende Erhöhung seiner Versicherung vorgenommen hatte. Er wurde daher verhaftet, nach einiger Zeit indes wieder auf freien Fuß gesetzt, da die Untersuchung nichts Belastendes gegen ihn ergeben hatte. Nun haben sich bei der Nachprüfung der Versicherungsleistungen, die der Großkaufmann aus dem Brande zog, schwerwiegende Differenzen gezeigt. Es hat sich herausgestellt, daß er allein für Tabak, Zigaretten und Zigarren etwa 30 000 ℳ angegeben hat, während nach den Feststellungen der Steuerbehörde auch nicht annähernd so große Bestände vorhanden gewesen sein können. Daraufhin erfolgte erneut die Verhaftung des Mannes.

— **Aus Liebesgram** hat ein junger Privatbeamter in der Nähe von Ofen-Pest seinem Leben ein Ende gemacht. Er tat dies auf eine etwas eigene Art. Er nahm den Verlobungsring, den seine Braut ihm zurücksandte, lud den Ring zugleich mit dem Geschoß in einen Revolver großen Kalibers, den er sich eigens zu diesem Zwecke beschafft hatte, und jagte sich Ring und Geschoß ins Herz.

— **Echt amerikanisch.** Ein großes Warenhaus in Sioux-City Neuyork mietete vor einigen Tagen sämtliche Verkehrsmittel der Stadt für eine volle Stunde, um Kunden für seinen großen Ausverkauf heranzuholen. Ohne Rücksicht darauf, wo die Fahrgäste ein- und ausstiegen und ohne Fahrgeld zu erheben, waren mehr als 100 Straßenbahnwagen und etwa 200 Automobile für das Warenhaus in Betrieb.

Westfälischer Zentrumsparteitag

in Hamm.

= Eine Delegiertentagung der Zentrumspartei von ganz Westfalen (Westfalen-Nord und Westfalen-Süd) fand in Hamm statt. Zu den Verhandlungen waren außer dem früheren Reichskanzler Dr. Marx, der den Bericht über die politische Lage übernommen hatte, u. a. erschienen: Oberpräsidente Gronowski, Regierungspräsident Dr. Haslinde, Landeshauptmann Dickmann, Ministerpräsident a. D. Stegerwald usw. Abg. Herold, als Vorsitzender der Provinzialpartei leitete die Versammlung. Der Verlauf der Aussprache ließ ein scharfes

Uebergewicht des linken Flügels

der Partei klar erkennen. Die Angelegenheit Wirth wurde nur leicht gestreift. Dr. Marx fand die in dieser Angelegenheit in weiten Kreisen des Volkes vorhandene Stimmung gegen die Reichstagsfraktion bedenklich und erklärte, er werde versuchen, den Fall Wirth zu schlichten, sobald Dr. Wirth wieder in Europa sei. Im übrigen machte Dr. Marx u. a. folgende Ausführungen: Es sei viel richtiger, mit einem gewissen Optimismus an die Außenpolitik heranzugehen und nicht alles als Lumperei und Betrügerei der Feinde hinzustellen. Wenn das so weiter gehe, werde Deutschland noch mehr an Kredit im Auslande verlieren. Denn man werde auch im Auslande erregt, wenn man in Deutschland den Gegnern immer mit Mißtrauen entgegentrete. Der Vertrag von Locarno könne einen Wendepunkt in der ganzen Weltgeschichte darstellen. Er (Redner) habe das Empfinden, als ob in weiten Kreisen der Gedanke immer noch nicht tot sei: Am besten sei es, wir griffen noch einmal zu den Waffen und spielten einen „lustigen" Krieg. Es müsse endlich einmal aus sein mit dem Säbelgerassel und dem Rufe nach Krieg. So wie die nicht schriftlich festgelegten Versprechungen von London bezüglich der Räumung der Ruhr von den Franzosen gehalten worden seien, dürfe man auch jetzt erwarten, daß Frankreich seine Zusicherung betr. Erleichterung der Besatzung bis zum 1. Dezember einlösen werde. Ein (inzwischen bereits erfolgter) Austritt der deutschnationalen Minister aus dem Kabinett werde das Zentrum in eine unangenehme Lage bringen, da Sozialdemokraten und Demokraten entschlossen wären, den Deutschnationalen die Verantwortung nicht abzunehmen. Zuletzt bleibt wohl gar nur eine Auflösung des Reichstages übrig. Zur Innenpolitik bemerkte Dr. Marx, eine Annäherung des Zentrums an die Rechtsregierung sei nicht zweckmäßig gewesen. In der Frage der Schulgesetze sei ohne die Deutsche Volkspartei eine Mehrheit nicht zu finden. Die D. Vp. sei aber völlig „umgefallen" und habe jetzt ihre alte nationalliberale Haltung gezeigt.

In der sich anschließenden Aussprache erklärte Abgeordneter Schreiber u. a., das Zentrum sei nicht gewillt, die Konferenz von Locarno zum Spielball der deutschen Innenpolitik machen zu lassen. Das Zentrum habe seine Mitarbeit in der Koalition nur als Notstandsaktion aufgefaßt. Man solle ihm diese aber nicht zu schwer machen. Abgeordneter Stegerwald führte aus, der Austritt der Zentrumspartei aus der Regierung habe eine ganz andere Bedeutung als bei anderen Parteien. Bei diesen handele es sich immer nur um eine Regierungskrise, während der Austritt der Zentrums eine Staatskrise bedeute. Zum Schluß nahm die Versammlung eine Entschließung an, in der den Zentrumsfraktionen des Reichstages und des Landtages volles Vertrauen ausgesprochen wird.

Verzichtet Polen endgültig?

Warschauer Regierungsblätter bringen zu der Zurücknahme der Ausweisungen der deutschen Optanten aus Polen zum Ausdruck: Die polnische Regierung hat tatsächlich auf die Ausübung des Ausweisungsrechtes der deutschen Optanten endgültig verzichtet und, wie in Erfahrung gebracht werden konnte, auch schon die entsprechende Verfügung vorbereitet. Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß sich der Verzicht der polnischen Regierung auch auf diejenigen deutschen Optanten erstreckt, die schon bis jetzt das Land verlassen sollen, sich aber noch in Polen aufhalten.

Das Loch in der Marokkofront

Der „Matin" behauptet, daß der von der Daily Mail gemeldete französisch-spanische Rückzug in Marokko auf eine schwere Niederlage durch die Rifkabylen zurückzuführen sei. Auf Grund sicherer Informationen behauptet man dagegen andererseits, daß der Rückzug eine andere Ursache hat. Die Spanier wollen nicht zulassen, daß die Franzosen in der spanischen Zone operieren. Auch wegen der Verpflegung der französischen Truppen in der spanischen Zone ergäben sich Schwierigkeiten, und es bleibt nichts anderes übrig, als daß sich die französischen Truppen zurückziehen. Die Humanité behauptet, daß dadurch ein Loch von 20 Kilometern zwischen den Spaniern und Franzosen entstanden sei, welches verursachen würde, daß die Riffkabylen neuerdings vordringen könnten.

Der luxuriöse Abd-el-Krim.

Berichte aus Alhucemas in den Madrider Blättern lassen erkennen, daß Abd el Krim in der kürzlich von den Spaniern eroberten Hauptstadt des Rifs Ajdir in ziemlichem Luxus lebte. Sein Haus war in europäischem Stil erbaut und sehr schön eingerichtet. Ein vollständiges Netzwerk von Telephonen verband seine Wohnung mit den anderen wichtigsten Gebäuden des Ortes. In der Schule wurden 600 gut gebundene Bücher gefunden, die religiösen, geschichtlichen und mathematischen Inhaltes waren. In einem anderen Hause entdeckte man zahlreiche Pläne und Karten, sowie eine große Sammlung von Ausschnitten aus europäischen Zeitungen, die sorgfältig registriert waren. Das Krankenhaus des Ortes ist zwar klein, besitzt aber einen nach den modernsten hygienischen Anforderungen eingerichteten Operationssaal, der mit sehr guten Instrumenten ausgestattet ist.

Die Beschiessung von Damaskus.

Der größte Teil der Stadt durch ein Bombardement der Franzosen zerstört.

Reuter meldet aus Kairo: Obwohl die Nachrichten über die letzten Ereignisse in Damaskus auseinandergehen, ist doch ersichtlich, daß die Stadt zwischen dem 18. und 20. Oktober eine furchtbare Heimsuchung erlitten hat. Am Tage vorher war ein Bandenführer in eines der Stadtviertel eingedrungen mit dem Rufe, daß die Drusen da seien. Er forderte die Einwohner zum Aufstand auf. Darauf wurden ein Polizeiposten angegriffen und ein französischer Offizier erschossen. Die Einwohner schlossen sich daraufhin den Eingedrungenen an. In dem Gefecht, das sich dann entspann, fielen 100 französische Soldaten. Die französischen Behörden setzten Tanks und Panzerautos ins Gefecht, von denen den Aufständischen schwere Verluste zugefügt wurden. Diese setzten trotzdem, hinter Barrikaden gedeckt, ihr Feuer fort und steckten verschiedene Viertel der Stadt in Brand. Die französische Beschießung dauerte von Sonntag nacht bis Dienstag. Viele öffentliche Gebäude wurden zerstört. Die Zahl der auf den Straßen liegenden Leichname wird auf 100 geschätzt, während etwa 2000 verschüttet unter den Trümmern liegen dürften. Es wird behauptet, daß die Aufständischen in der Umgebung von Damaskus geblieben seien, und daß mit weiteren Kämpfen zu rechnen sei.

Wie sich die Franzosen aufführten.

Die Londoner „Times" bringen eine ausführliche Schilderung der 48stündigen Beschießung von Damaskus durch die Franzosen. In diesem Bericht heißt es u. a.:

Niemand, der diese drei Tage miterlebte, wird sie vergessen. Die abstoßende Zurschaustellung von zwei Dutzend Brigantenleichen, so berichtet der Korrespondent, die zuerst auf Kamelen durch die Hauptstraßen geführt und dann auf einem Platz ausgestellt wurden, hatte nicht die beabsichtigte Wirkung, als Warnung zu dienen, sondern vermehrte nur noch die Wut der Bevölkerung. Drei Tage später wurden die Leichen von zwölf Tscherkessen, die von den Franzosen als irreguläre Truppen verwandt werden, aufgefunden. In der Nacht vom 17. Oktober wurden französische Soldaten angegriffen und verstümmelt. Am anderen Morgen traten in der Stadt mehrere Briganten-banden auf und begannen, unterstützt von dem Stadtgesindel, zu plündern. Am Mittag des 18. Oktober sandten die Franzosen Tanks durch die Stadt, die mit furchtbarer Geschwindigkeit, unaufhörlich nach rechts und links feuernd, die Straßen durchfuhren. Die Bevölkerung errichtete Barrikaden und verwundete zahlreiche Mannschaften der Tankbesatzung. Um 6 Uhr abends begannen die Franzosen die Altstadt zu beschießen. Am nächsten Morgen wurden plötzlich ohne Warnung alle Truppen aus der Altstadt einschließlich der christlichen Stadtteile zurückgezogen, und von 10 Uhr vormittags ab wurde von der Artillerie die Beschießung der Stadt 24 Stunden lang fortgesetzt, während Flugzeuge aus der Luft Bomben abwarfen und mit Maschinengewehren schossen. Ein ganzer Bezirk wurde in Trümmer gelegt. Auch die Kuppel einer Moschee weist ein riesiges Loch auf. Die Zerstörung des Azm-Palastes bedeutet einen unwiederherstellbaren Verlust, da er das Institut für mohammedanische Kunst und Archäologie war, dessen Schätze fast alle zerstört wurden. Der Berichterstatter bemerkt:

Es fehlen die Worte, um das Schauspiel zu beschreiben, das die alte, heilige Stadt jetzt bietet. Der finanzielle Verlust durch die Zerstörung des Eigentums wird auf ein bis zwei Millionen türkische Pfund geschätzt.

„Echo de Paris" bezeichnet merkwürdigerweise den Sachschaden als gering, gibt aber selbst die Zahl der Toten auf 50 an.

Aus aller Welt.

— **Ein norwegisches Sanatorium durch eine Feuersbrunst zerstört.** Die Heilstätte Fururly auf der Insel Stord bei Bergen in Norwegen ist abgebrannt. Dabei fand ein Patient den Flammentod, die übrigen konnten nur mit vieler Mühe gerettet werden.

*

Eisenbahnkatastrophe in Amerika.

Absturz von einer Brücke. — 20 Todesopfer über 30 Verletzte.

Ein Schnellzug entgleiste in der Nähe von Viktoria (Mississippi) und stürzte den Eisenbahndamm hinunter. 20 Personen wurden teils sofort getötet, teils erlagen sie ihren Verletzungen vor Eintreffen des Hilfszuges. Anscheinend hat der mit 50 bis 60 Meilen Stundengeschwindigkeit fahrende Zug die Schienen 200 Fuß vor einer Bockbrücke von dem Schienenstuhl losgerissen. Zunächst stürzte die Lokomotive und der erste Packwagen von der Brücke herab. Der Zug bestand aus drei Packwagen, neun Personenwagen und einem Pullman-Wagen. Alle Wagen mit Ausnahme des am Schluß befindlichen Pullmans rollten von der 40 Fuß hohen Böschung herab. Drei Personenwagen schoben sich zu einem wirren Trümmerhaufen zusammen. Ein anderer Wagen rannte kopfüber auf eine Lehmbank längs der Eisenbahnlinie. Ueber 30 Personen wurden verletzt.

Sport.

Fußball.

Länderkampf Deutschland — Schweiz.

Der Kampf, der am Sonntag in Basel vor einer 17000köpfigen Besucherschar ausgetragen wurde, endete mit einem glänzend errungenen 4:0-Sieg zugunsten der deutschen Mannschaften, die ungemein systemvoll und hervorragend spielten. Der Kampf hatte die gesamte Baseler Bevölkerung in eine bis zur Siedehitze gesteigerte, außergewöhnliche Erwartung gebracht.

Hockey.

Länderkampf Deutschland — Schweiz.

In Frankfurt am Main brachte der Hockey-Länderkampf zwischen den deutschen und schweizerischen Nationalmannschaften rund 2000 Zuschauer auf die Beine. Der Verlauf des Kampfes gab Zeugnis von einer nicht unbeträchtlichen Verbesserung der schweizerischen Mannschaften, trotzdem blieb der Sieg auf deutscher Seite.

Vereinsnachrichten.

Kamen, 29. Okt. Der Verkehrsverein e. V. Kamen lud für Dienstag, 27. Oktober, abends 8¼ Uhr, zu einer Vorstands- und Ausschußsitzung bei Bergheim ein, die sehr gut besucht wurde. Nach kurzen Begrüßungsworten berichtete der Vorsitzende, Kaufmann Hugo Müller, über die Ergebnisse des Blumenschmuckbewerbs. Von den 17 Bewerbern erhielt den 1. Preis (50 Mark) Dr. Uhlenbruck, Bahnhofstraße 17; 2. Preis (30 Mark) Franz Gerken, Nordenmauer 46; 3. Preis (20 Mk.) Hans Dolle, Hammerstraße; 4. bis 8. Preis (je 10 Mk.) Julius Jordan, Wernerstraße Nr. 106; Karrenberg, Weststraße; Frau Hugo Müller, Weststraße; Anneliese Kemmer, Kämerstraße; Altersheim Kamen. Ferner wurden drei von Gärtnermeister Bruns gestiftete Blumen an die nächstfolgenden Bewerber verteilt, das sind Lehrer Lackemann, Kirchstraße 12; Gustav Hoffmann, Weststraße Nr. 46c; Witwe Henning, Unnaerstraße 157. Die Sitzung stimmte der Verteilung an die Vorgeschlagenen zu. Der Vorsitzende berichtete dann über die Erfolge bei der Reichsbahn. Es seien Personenzüge eingelegt worden, auch Sonntagsrückfahrkarten nach Bielefeld und Münster seien hier erhältlich, ferner dürfte der Sonntagsnachtzug 12.46 ab Dortmund auf Sonntagsrückfahrkarten noch benützt werden. Leider hätten sich aber die Hoffnungen auf die — wenn auch nur probeweise — Einlegung eines Eilzugpaares nicht erfüllt, ebenso sei die Wiederaufnahme des Personenzugverkehrs nach Unna abgelehnt worden. Die von der Reichsbahn angegebenen Gründe seien jedoch widerlegbar. Leider habe auch der Westf. Verkehrsverband diese Sache nicht ganz nachhaltig vertreten, sondern schon nach der ersten Ablehnung die Flinte ins Korn geworfen. Es wurde der Plan einer durchgehenden Strecke Soest—Welver—Lenningsen—Kamen mitgeteilt, der mit der Fertigstellung des neuen Bahnhofes zusammenhängt. Die Versammlung beschloß, auch für den kommenden Sommerfahrplan 1926 die Einlegung eines Eilzugpaares und eines Theaterzuges, sowie die Wiederaufnahme des Personenzugverkehrs nach Unna eifrigst zu betreiben. Bei der Kleinbahn Unna—Kamen—Werne soll angeregt werden, daß der letzte Wagen der Autobuslinie noch die Fahrgäste des Personenzuges von Hamm mitnimmt. Es soll fernerhin beantragt werden, für 10 Pfg. vom Reichs-Bahnhof bis zum Betriebsbahnhof fahren zu können. Betreffs des Heimatmuseums beschloß die Versammlung, den vor Jahren gebildeten Musenmsausschuß aufzuheben und die von demselben verwalteten Altertümer an das Heimatmuseum zu übereignen. — Das Adreßbuch von 1923 ist teilweise überholt. Der Verein hat sich an verschiedene Firmen wegen des Drucks eines neuen Adreßbuches gewandt, doch scheint die momentane wirtschaftliche Lage hierfür nicht geeignet zu sein, da es schwer sein wird, die erforderlichen Inserate aufzubringen. Es soll daher der Druck eines Adreßbuches auf ein Jahr zurückgestellt werden. Hierauf wurde beschlossen, mit allem Nachdruck die Errichtung eines Inkassoplatzes der Reichsbank in Kamen zu beantragen. Der ursprüngliche Gedanke, eine Reichsbanknebenstelle für Kamen zu bekommen, wurde wegen der dadurch entstehenden Kosten verworfen. Ein Antrag der Freiwilligen Sanitäts-Kolonne, betreffend den korporativen Beitritt wurde zurückgestellt. Der Vorsitzende verliest ein Schreiben der Oberpostdirektion Dortmund, die die beantragte Verlängerung der Schalterdienststunden ablehnt. In der Frage der Badeanstalt soll eine Eingabe an die Stadtverwaltung gerichtet werden. Es gelangten noch verschiedene Mißstände zur Aussprache, u. a. wurde vom Stadtbauamt verlangt, sofort für die Entfernung der Bretterwand in der Weststraße (bei Saarbeck) Sorge zu tragen. Gegen ¾11 Uhr schloß der Vorsitzende die sehr anregend verlaufene Versammlung der in Bälde eine Einberufung des Vereins folgen soll.

Der Film.

Kamen, 29. Okt. („Die Königs-Grenadiere".) (Ab Freitag, den 30. Oktober 1925, in den Alhambra-Lichtspielen Kamen.) Offiziers- und Soldatenfilme erfreuen sich augenblicklich allgemeiner Beliebtheit. Das Soldatenleben der Vorkriegsjahre, im Film bereits als ein Stück Geschichte vorüberziehend, birgt den besonderen Reiz in sich, daß wir selber imstande sind, es auf seine Richtigkeit hin zu prüfen. Wir durchblättern gleichsam ein Bilderbuch mit uns bekannten Gegenden und rufen in naiver Freude: „Da war ich auch dabei!" „Die Erinnerung glättet die alten Falten", sagt Otto Ludwig, die Zeit malt neue hinzu." In die Reihe der Filme im bunten Rock stellt sich nun das neue Werk Geza v. Bolvays, „Die Königsgrenadiere", nach dem Manuskript von M. Langen. Der Vorzug des Werkes ruht in seiner liebevollen, dem Startum aus dem Weg gehenden Sachlichkeit. Die Darstellung, einfach und menschlich bleibend, die überflüssigen Unterstreichungen meidend, ruft natürliches Mitempfinden wach. Hervorragend in der Gesamtwirkung endlich, sowie in der genauen Schilderung der Einzelheiten ist der Tunneleinsturz die Sensation und wohlweisliche Schlußüberraschung der Handlung. Das Publikum will nicht das zur Stilisierung neigende verfeinerte Künstlertum. Es will aber trotzdem sehen und fühlen und einen Gedanken aus dem Kino mitnehmen, der sein Lebensgefühl erhöht. Beides wird es in den „Königs-Grenadieren" vorfinden.

Jahrmärkte.

Erklärung der Abkürzungen.

K. bedeutet Krammarkt. V. = Viehmarkt.
KV. = Kram- und Viehmarkt. Pf. = Pferdemarkt.
Schw. = Schweinemarkt. T. = Tag

Montag, 2. Nov.: Dortmund u. Hagen Schlachtv.
Dienstag, 3. Nov.: Bochold V., Bottrop V., Legden V., Lüdinghausen V., Münster V., Telgte K. V., Lübbecke Rindv. Pf. Schw., Minden K. V. Pf. Schaf Zieg., Steinheim K. Rindv. Pf. Schw., Rothemühle Rindv. Schw., Niedermarsberg K. Rindv. Pf. Schw., Silbach-Siedlinghausen K.
Mittwoch, 4. Nov.: Dülmen V., Stadtlohn K. V., Höxter und Corvey V. Pf. Schw., Dortmund Zuchtv. Faselv., Rheine K. V., Soest Rindv. u. 4½ Tg. K.
Donnerstag, 5. Nov.: Dorsten V., Rietberg K. Rindv. Schw., Wünnenberg Rindv. Pf. Schw., Blotho Rindv. Schw., Soest Rindv. Pf. Schw. Schaf.
Freitag, 6. Nov.: Coesfeld K. V., Verl K. Rindv. Schw., Dortmund Pf.

Dortmunder Schlachtviehmarkt.

Zu dem Schlachtviehmarkt am 26. Oktober waren aufgetrieben: 887 Stück Großvieh, 402 Kälber, 383 Schafe, 2320 Schweine. Es wurden bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht: 1. Rinder. A. Ochsen: a) 52—55, b) 48—51, c) 33 bis 47, d) 30—38; B. Bullen: a) —, b) 43—46, c) 30—42; C. Färsen und Kühe: a) 52—55, b) 48—51, c) 40—47, d) 29—39, e) 20—28; Kälber: a) —, b) 95—100, c) 83—94, d) 68—82, e) 50—67; Weidenmastschafe: a) 45—50, b) 28—44; Schweine: a) 88, b) 88, c) 86—87, d) 83—85, e) 76—82, f) —. Marktverlauf: schleppend. In den Preisen sind enthalten die Unkosten an Fracht, Viehhofgebühren, Umsatzsteuer, Händlergewinn.

Zur Kenntnis!

Meiner werten Kundschaft teile ich mit, daß ich trotz des mir zugestoßenen Unglücksfalles mein Geschäft in vollem Umfange wie bisher weiterführe uad nach wie vor 3563

alle Autofahrten

zu jeder Tages- und Nachtzeit übernehme.

Autodroschkenverkehr

Theodor Tschöke,

Telephon 311. Oststraße 8.

2. Jugendherbergs-Lotterie.

Ziehung

am 8. Dezember 1925.

Zur Verlosung kommen Gegenstände im Gesamtwerte von **Mark 334,750.—**

Los 50 Pfennig. 3559

Jedes 2. Los gewinnt.

Zwangsversteigerung!

Freitag, den 30. Okt., nachmittags 4 Uhr, werde ich beim Wirt Schürmann, in Bergkamen,

1 Tiefbauherd und 1 Nähmaschine

öffentlich, meistbietend, gegen Barzahlung versteigern.

Falley, 3564
Obergerichtsvollzieher.

Herd,

weiß, Plattengr. 64 × 92 cm, für 45 Mk. zu verkaufen.
3557 **Gertönis, Methler.**

Von **Donnerstag** ab sind **große und kleine** 3560

Schweine

zu haben bei

Vonhoff,
Unnaerstraße.

Gut möbliertes 3558

Wohn- und Schlafzimmer

an besseren Herrn oder berufstätige Dame zum 1. November zu vermieten.

Bahnhofstraße 52.

Für sofort ein ordentliches

Lehrmädchen

gesucht. 3562

Caspar Gerdes,
Bergkamen-Schönhausen,
Kolonialwaren.

Zum 1. November ein einfaches, sauberes 3561

Mädchen

gesucht, nicht unter 16 Jahren. Anmeldungen nur Samstag u. Sonntag vormittag.

Frau Heinr. Vonhoff jr.
Dortmunderstraße 70.

Hauswirtschaftliches.

Käseauflauf.

Vier gehäufte Eßlöffel voll gutem Weizenmehl, ein halbes Liter Magermilch, das nötige Salz und 125 Gramm geriebener Käse werden gut durcheinander gerührt. Dann läßt man 50 Gramm Butter in einer Pfanne heiß werden, gießt die Masse hinein und rührt sie so lange, bis sie sich von der Pfanne ablöst. Jetzt mischt man noch drei Eigelbe und das zu Schnee geschlagene Weißei darunter, und verrührt alles nochmals gründlich. Die Masse kommt in eine ausgebutterte Form und wird bei starker Hitze möglichst rasch gebacken.

Kartoffeln in der Schale

gekocht, sind nahrhafter als Salzkartoffeln, da das Beste unter der Schale sitzt. Außerdem sind Pellkartoffeln aber auch ausgiebiger. Beim Schälen der Salzkartoffeln gehen bis zu 20 Prozent der Gesamtmenge verloren, bei Pellkartoffeln jedoch nur bis zu 5 Prozent.

Das Keimen der Kartoffeln zu verhüten.

Speisekartoffeln, die im Frühjahr keimen, werden, um das Keimen zu verhüten, sauber gewaschen und gereinigt, in einen Sack, Korb oder Netz getan und 5—6 Sekunden in brausend kochendes Wasser gehalten, dem Kochsalz zugefügt ist. Bei größeren Kartoffelmengen erreicht man die Verhinderung durch vorsichtiges Umschaufeln. Dadurch wird der Keim gestört.

Süße Kartoffeln

sind nicht immer erfroren. Oft kommt der süße Geschmack von zu kalter Lagerung. Derartige Kartoffeln werden wieder brauchbar, wenn man sie ein bis zwei Tage in ein warmes Zimmer bringt.

Emaillegeschirr

hält sich lange in gutem Zustande, wenn es vor Stößen bewahrt wird. Ebenso ist zu vermeiden, daß nach kaltem Wasser plötzlich warmes hineingegossen wird, sonst platzt die Glasur ab. Ist Essen angebrannt, soll nicht gekratzt werden, sondern das Angebrannte ist mit Wasser, dem Soda beigefügt ist, aufzulösen.

Entfernung von Kaffeeflecken aus buntem Tischzeug.

Man entfernt Kaffeeflecken aus buntem Tischzeug, das der Farbe wegen nicht gebrüht werden kann, indem man die Stellen mit den Flecken einseift, und kurze Zeit in kochendes Wasser hält. Die Hitze zieht den Kaffee aus dem Stoff heraus. Mit Seide oder Wolle gestickte Sachen, deren Stickerei oft recht dick ist und schwer trocknet, wickelt man zweimal hintereinander in trockene Tücher, damit die Feuchtigkeit aus der Stickerei so schnell wie möglich entfernt wird.

Gesundheitliches.

Behandlung von Brandwunden.

Am zweckmäßigsten werden Brandwunden mit Leinöl und Salz behandelt. Zunächst wird etwas Leinöl oder Salatöl auf die Brandwunde geträufelt und dann vorsichtig gewöhnliches Kochsalz darauf gestreut. Um das nun stärker werdende Brennen zu lindern, legt man eine dünne Lage Verbandwatte auf. Auch süßes Mandelöl ist bei leichten Verbrennungen zu empfehlen, ebenso eine aus Olivenöl und gelbem Wachs bereitete Salbe. Wird diese sofort aufgelegt, so entstehen keine Blasen. Sind die Verbrennungen oder Verbrühungen sehr ausgedehnt, so sollte man einen Brei aus frischer Butter und Eidotter machen, so daß eine Salbe entsteht, die auf Leinwand gestrichen wird. Wird sie auf das verbrannte Glied gelegt, so läßt der Schmerz bald nach. Wenn der Verband erneuert werden soll, muß die Salbe frisch angerührt werden. Je öfter die Salbe erneuert wird, um so rascher erfolgt die Heilung. Ein sehr gutes Mittel ist auch Honig. Man bestreicht die Wunde mit dünnem Honig und bedeckt sie mit Watte. Selbst sehr tiefe Brandwunden heilen auf diese Weise schnell und hinterlassen keine Narben. Von manchen Aerzten wird zur Heilung von Brandwunden auch erwärmter Spiritus oder eine Mischung aus Spiritus und Glyzerin angewendet. Durch Auflegen von in heißen Spiritus getauchter Baumwolle werden schnell die heftigsten Schmerzen gestillt. Auch das Eiweiß gehört zu den schnell erreichbaren Mitteln. Gewöhnlich wird ja durch den Zutritt der Luft eine Verschlimmerung durch Entzündung hervorgerufen. Das schnell trockene Eiweiß bildet eine Haut, welche die Wunde von der Luft abschließt. Auf dem Lande verwendet man zur Heilung von Brandwunden oft Kartoffeln. Hat sich jemand verletzt, so wird eine gesunde Kartoffel schnell abgewaschen, geschält und gerieben. Das Geriebene wird auf die Wunde gestrichen und dann sorgfältig verbunden. Fühlt man eine Trockenheit der Masse, so muß der Verband vorsichtig erneuert werden.

Erkrankung der Fingernägel.

Das Spalten der Fingernägel kann eine Erkrankung der Nägel sein, aber auch eine Begleiterscheinung bei Allgemeinerkrankungen. Im letzteren Falle wird es sich darum handeln, das Hauptübel zu heilen; gewöhnlich spielt die Ernährung eine nicht zu bescheidene Rolle dabei. Zur Behandlung der Nägel selbst wird man sich lediglich darauf beschränken müssen, sie vor Verletzungen zu schützen. Das erreicht man durch Bestreichen der Nägel mit geschmolzenem Wachs. Hierzu ist nur eine ganz dünne Schicht nötig. Nachts ziehe man Gummifinger über. Recht bewährt haben sich Handbäder mit Schwefelleber (1 Teelöffel voll auf das Bad).

Landwirtschaftliches.

Die Ueberwinterung der Endivien.

Endivien sind gar nicht so empfindlich, wie manche glauben. Sie vertragen leichten Frost ganz gut. Darum sollte man nicht zu eilig mit dem Herausnehmen sein. Empfindlicher sind naturgemäß die gebleichten Herzblätter. Wo aber die einzelnen Pflanzen gut zusammengebunden wurden, werden sie schon vor gelindem Frost geschützt sein. Zur Ueberwinterung nimmt man die Pflanzen mit gutem Wurzelballen heraus. Man beachte aber dabei, daß Endivien völlig trocken auszuheben sind. Als Ueberwinterungsraum eignet sich ein leerer Stall sehr gut. In diesen bringt man eine Erdschicht von etwa 30 Zentimeter Stärke. In dieses gut durchgearbeitete und durchfeuchtete Winterbett senkt man die einzelnen Pflanzen, die gut angegossen werden, ohne aber die Blätter zu benässen. So lange als möglich wird täglich gelüftet: nur an nebligen und regnerischen Tagen sind die Fenster geschlossen zu halten. So behandelt, halten sich die Endivien bis in das späte Frühjahr hinein. Zum Gebrauch nimmt man dann stets die am wenigsten widerstandsfähigsten Pflanzen zuerst.

Die Reinigung und Desinfektion der Kaninchenställe.

Der Kaninchenzüchter hat vor Eintritt der kalten Jahreszeit noch allerlei Vorbereitungen zu treffen. Zu diesen Vorbereitungen zählt in erster Linie die Reinigung des Stalles, denn während der kalten Jahreszeit kann dieselbe nicht so gründlich erfolgen, wie es im Interesse des Wohlbefindens der Tiere geschehen sollte. Von einer ordnungsmäßigen Stallpflege aber hängt der Zuchterfolg ab. Vorerst säubere man die Ställe von jeglichem Unrat und lasse sie einige Tage gut durchlüften. In den Ecken und Winkeln hat sich allerhand böses Volk in Gestalt von Kleinlebewesen häuslich niedergelassen, und um dieses restlos zu beseitigen, muß man den Stall mit heißer Seifenlauge unter Zuhilfename einer Bürste auswaschen. Es ist empfehlenswert, dem Seifenwasser etwas Lysol zuzufügen. Nachdem der Stall gründlich ausgewaschen ist, weißt man die Innenwände mit Kalkmilch, der man etwas Lysol oder Keimtod beisetzt, aus. Erst wenn der Stall gut trocken ist, besetzt man ihn wieder mit Tieren. Sind Krankheiten im Stalle gewesen, so vergrabe man den Kot zur Vermeidung von Ansteckungsgefahr. Schließlich wären die Stallanlagen noch auf schadhafte Stellen, abgerostete Scharniere usw. zu untersuchen, damit die Zuchtperiode des kommenden Jahres ohne irgend welche Hindernisse voll ausgenutzt werden kann.

Nr. 254. 1925.



Alles um Reichtum.

Originalroman von Hanna Forster.

(Nachdruck verboten.)

1. Fortsetzung.

Bernd sprach sehr höflich mit Frau Simmel; sie war stets freundlich zu ihm und seinem Bruder gewesen und hatte ihnen manchesmal wohlgefüllte kleine Eßpakete geschickt, sicher ohne Wissen des alten Herrn. Er bat sie, mit ihr zu in das Arbeitszimmer des Verstorbenen zu kommen, da er noch Verschiedenes mit ihr zu besprechen habe. Mit leisen Schritten verließen die beiden Menschen das Sterbezimmer und begaben sich in einen mit schweren Eichenmöbeln ausgestatteten Raum, dessen eine Wand eine Riesenbibliothek einnahm. Vor dem Fenster stand ein großer Diplomatenschreibtisch, davor lag ein wundervolles Tigerfell. Ein schwerer echter Perser deckte den Fußboden, die Uebergardinen waren aus grüner Ripsseide. Ein Ledersofa und zwei Klubsessel bildeten eine behagliche Ecke. Das Ganze wirkte ebenso kostbar wie gediegen und zeigte einen fein kultivierten Geschmack.

Einen Augenblick sah sich Bernd in dem Gemach um, mit einem Blick, als ergreife er Besitz von allem. Unwillkürlich, ihm selbst unbewußt, reckte sich seine schlanke Gestalt noch höher, kam ein noch stolzerer Ausdruck in sein Gesicht. Er fühlte sich heute gleich wie zu Hause hier, wo er sonst nur ein geduldeter Gast gewesen. Ein paarmal hatte er den Großonkel in diesem selben Raum um Geld bitten müssen, da die kleine Sulage mit dem Gehalt, das er als Korrespondent bezog, nicht reichte, um sein Leben so zu gestalten, wie er es seinem Namen schuldig zu sein glaubte. Es war jedesmal eine Demütigung für ihn gewesen — wohl war der alte Herr schließlich mit dem Gelde herausgerückt, doch er gab solche Ermahnungen und Predigten, daß die Gabe allen Wert verlor.

Nun, dieser unwürdige Zustand hatte jetzt ein Ende, — er war sehr gespannt, ob die Wirklichkeit dem Gerücht von immensem Reichtum entsprechen oder es Lügen strafen würde.

Er befand sich nur kurze Zeit mit der Wirtschafterin im Arbeitszimmer, als auch schon der Hausarzt des Verstorbenen kam. Bernd begleitete ihn hinüber, wo jener den Tod feststellte.

„Ich dachte ja, daß es so kommen würde," meinte Dr. Trenser kopfschüttelnd, aber so schnell, das ist doch merkwürdig. Er muß sich über irgend etwas erregt haben —" bei diesen Worten blickte er forschend auf den jungen Mann. Dieser nickte.

„Ja, Onkel sprach ziemlich aufgeregt, er besprach verschiedenes Wichtiges mit mir."

„Da haben wir es, dabei habe ich ihm größte Ruhe empfohlen, was Sie natürlich nicht wissen konnten. Nun, jetzt wird es für Sie hier Arbeit genug geben, für Sie und den Herrn Bruder. Sie sind ja die einzigen Verwandten, nicht wahr?"

Als Bernd bejahte, fuhr der alte Arzt fort: „Sie wissen, daß der alte Herr verbrannt sein will? Er hat eine entsprechende Willenserklärung schon vor längerer Zeit geschrieben, wie er mir einmal sagte."

„Davon wußte ich nichts, Herr Doktor. Das Schreiben wird ja wohl zu finden sein. Ich will gleich in seinem Schreibtisch nachsehen."

Nachdem Bernd Heintzius noch alles Nötige angeordnet hatte, begab er sich nach seiner Wohnung. Er hatte ebenso wie sein jüngerer Bruder ein möbliertes Zimmer bei der verwitweten Sanitätsrätin Forbeck inne, die eine Freundin seiner verstorbenen Mutter gewesen und von den beiden Söhnen stets Tante gerufen wurde. Sie lebte seit dem Tode ihres Mannes in sehr bedrängten Verhältnissen, das Vermögen war während der Inflationszeit verloren gegangen, und da hatte sie gern die beiden Brüder bei sich in Pension genommen. Das Gehalt, das ihre Tochter Elsabeth als Stenotypistin verdiente, genügte nicht, um beide Damen zu erhalten. Aber auf diese Weise war ihnen ebenso wie den jungen Herrn geholfen, die sich treu und liebevoll umsorgt fühlten und nicht annähernd das zu bezahlen brauchten, was man ihnen bei Fremden für schlechtere Räume und minderwertigeres Essen abverlangt hätte.

Das Haus, in dem Frau Sanitätsrat Forbeck wohnte, lag in einer stillen, ziemlich neuen Straße. Es machte einen guten, doch keinen vornehmen Eindruck. Bernd rümpfte ein wenig spöttisch die Nase, als er die mit einem billigen, schon hier und da defekten Läufer belegten Treppen bis zum dritten Stockwerk hinaufstieg. Der Unterschied zwischen diesem Haus und der vornehmen Villa in Uhlenhorst, die er eben, gewissermaßen doch schon als Herr und Besitzer, verlassen hatte, war zu groß.

Als er die Flurtür geöffnet hatte, wollte er sich gleich in sein Zimmer begeben. Doch die Sanitätsrätin hatte ihn kommen hören, mit erstauntem Gesicht kam sie aus dem Eßzimmer und sah ihn fragend an.

„Zu so ungewohnter Stunde, Bernd? Bist du unpäßlich oder ist etwas passiert?"

„Onkel Wilhelm ist gestorben, Tante Helene. Ich war gestern von ihm gebeten worden, ihn heute vormittag zu besuchen, und hatte mir den Tag frei geben lassen. Während ich dort war, machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende."

„Oh, wie schrecklich, rief Frau Forbeck mitfühlend. „Der alte arme Mann, er hat wenig genug von seinem Leben und seinem Reichtum gehabt, Sonderling, der er war!"

Oh, nun würde der Reichtum in andere Hände kommen, dachte sie. Bernd und Claus waren so knapp von ihm gehalten worden. Und jetzt würde ihnen alles gehören, die herrliche Villa an der Alster, die wunderbaren Sammlungen, von denen man sich Märchendinge erzählte. — — —

„Du entschuldigst mich wohl, Tante Helene — ich habe viel zu erledigen, muß auch gleich wieder fort, um an Claus zu depeschieren, damit er zur Beerdigung kommt."

Sie nickte nur und begab sich langsam in das mit echten Biedermeiermöbeln ausgestattete

Denksprüche.

Jeder, der im Kampfe unterliegt,
Hilft der andern Leidenslasten mehren.
Jeder, der im Leiden kraftvoll siegt,
Stärkt uns mit.
Laßt uns den Helden ehren.

Bewahre fest in einer treuen Brust,
Bedenke oft im unbeirrten Sinn:
Wer durch Verluste lernt, wird reicher
durch Verlust.
Der, den Gewinn betört, wird ärmer
durch Gewinn.

Anna Enders-Dix.

Eßzimmer, dessen Erker ihr zugleich als Wohnraum diente.

„Die beiden werden reich sein, sehr reich," dachte sie. Oh, das könnte ja auch ihr Leben völlig umgestalten. Daß Elisabeth Bernd liebte, — schon lange hatte sie mit dem wachen Mutterinstinkt das gemerkt, wenn das Kind auch so scheu und verschlossen ihr Herzensgeheimnis für sich behielt. Und sie meinte oft genug gesehen zu haben, daß die blonde liebliche Schönheit ihrer einzigen Tochter Bernd Heintzius nicht gleichgültig war.

„Gott gebe es," sagte sie unwillkürlich laut. Im Geiste sah sie bereits die Tochter, die in ihrem nüchternen Beruf so gar keine Befriedigung fand, als Herrin in der vornehmen Villa schalten und walten, und die Rosen des Glückes sah sie blühen auf den in letzter Zeit etwas blaß und schmal gewordenen Wangen. — — —

Bernd saß in seinem Zimmer. — jeder der beiden Brüder bewohnte einen eigenen Raum, weil es für den älteren von ihnen ganz unmöglich gewesen wäre, mit dem andern die gleichen Räume zu teilen. Er war ein Mensch, der oft das gänzliche Alleinsein nötig hatte, der auch auf einen andern keine Rücksicht hätte nehmen wollen. Zu viel Gedanken und Pläne beschäftigten ihn, Pläne, seine Zukunft betreffend, die er sich von Kindheit an im Reichtum, in Macht vorgestellt hatte.

Ein brennender Ehrgeiz erfüllte seine Seele und überwucherte immer mehr alle anderen Triebe. Während sein jüngerer Bruder, dessen ausgesprochene Begabung ihm ein Stipendium für den Besuch der Hochschule in Berlin verschafft hatte, für ein schönes Familienleben, für eine angenehme heitere Geselligkeit schwärmte und deshalb überall gern gesehen war, blieb Bernd meist für sich allein, mied alle Vergnügungen. Unablässig war er bemüht, sich weiter zu bilden, studierte eine fremde Sprache nach der anderen las Biographien erfolgreicher Männer, die ihm als Vorbilder vorschwebten.

Als die hohe schlanke Männergestalt in dem mittelgroßen, nett, aber ohne Eleganz eingerichteten Zimmer stand, in dem nur ein großer, wohlgefüllter Bücherschrank neben dem Schreibtisch auffiel, da war es wirklich, als passe diese Umgebung nicht zu ihm, als verlange dieses stolze Gesicht mit den hellen Augen, die so herrisch aufblitzen konnten, nach einem Rahmen von Macht und Reichtum. Er selber hatte sicher diesen Gedanken, denn der Blick, mit dem er das auffallende Sauberkeit und Ordnung zeigende Zimmer mit dem Nischenbett umfaßte, war ausgesprochen verächtlich. Der Gegensatz zwischen hier und der Umgebung, von der er gerade kam, war zu groß!

Er atmete unwillkürlich befreit auf bei dem Gedanken, daß endlich, endlich das bisher geführte, seiner unwürdige Dasein nun ein Ende haben würde. Da fiel mit einem Male ein schwerer drohender Schatten auf die triumphierende Freude, die in ihm hochgestiegen war.

Der Brief — — der versiegelte Brief des Großonkels! Wie konnte er ihn auch nur einen Augenblick lang vergessen? Er hatte ihn absichtlich in der Villa des Verstorbenen nicht mehr gelesen, ein ihm selbst unerklärliches Gefühl hatte ihn davon abgehalten. Deshalb war er ja so schnell nach Hause geeilt, alles andere, die Depesche an den Bruder, die Benachrichtigung seines Chefs aufschiebend. Er wollte in aller Ruhe und in seinem eigenen Zimmer von dem Inhalt des versiegelten Schreibens Kenntnis nehmen. Hier konnte und würde ihn niemand stören! Einem plötzlichen Impuls folgend, schob er den Riegel an der Tür vor. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und nahm langsam den Brief aus seiner inneren Rocktasche. Eine Weile hielt er ihn in der Hand, als ser er unschlüssig, ob er ihn überhaupt öffnen solle. Dabei durfte er ihn jetzt schon öffnen, denn der Onkel hatte ausdrücklich gesagt „Nach meinem Tode" und — er war tot.

Bernd Heintzius saß einen Augenblick regungslos da — plötzlich schüttelte er sich, wie von einem Schauer erfaßt. Ein Gedanke war in ihm aufgetaucht, daß alles Blut aus seinem Gesicht wich.

„Oeffne den Brief doch gar nicht, verbrenne ihn ungelesen! — Niemand weiß etwas von der Sache, wie Onkel selbst sagte — also könnte nie etwas herauskommen. Und du selbst, wenn du gar nicht erführst, welcher Art das Unrecht war, das der Verstorbene vor so langer Zeit beging, wirst die Geschichte sicher bald vergessen."

Der Versucher, das Böse in ihm sprach so. Das fühlte Bernd Heintzius wohl, und er wehrte sich mit Aufbietung seiner ganzen Kraft dessen, was Gutes in seiner Seele war.

Doch noch immer hielt er den Brief unschlüssig in seinen Händen. Um was es sich wohl handelte? Vielleicht um einen Betrug, oder einen Vertrauensbruch oder sonst etwas Unredliches, das der Verstorbene begangen und das wohl seinen Reichtum so ins Ungeahnte vermehrt hatte? Vierzig Jahre seien vergangen und das wohl seinen Reichtum so ins Ungeahnte vermehrt hatte?. Und Bernd wußte von seiner Mutter, daß Wilhelm Schrader vor 20 Jahren als sehr reicher Mann vom Ausland zurückgekehrt war. Durch jene Schuld war aus dem wohlhabenden Kaufmann ein vielfacher Millionär geworden, von dessen angesammelten Schätzen man sich in der Stadt Wunderdinge erzählte.

Lächerlich, nach so langer Zeit etwas gutmachen zu wollen! Das hätte der Onkel früher tun müssen. Nun sollte er, Bernd, womöglich die Leute ermitteln, an denen jene Schuld begangen worden. Wenn sie gestorben waren, hätte er es mit Nachkommen zu tun, würde unter Umständen die größten Schwierigkeiten haben. Und wer weiß, was jene Leute dann für Ansprüche erheben würden!

Merkwürdig übrigens, daß die Betreffenden sich nie an den alten Herrn gewandt hatten! Wo er doch durch seinen Reichtum bekannt war und rechtmäßige Ansprüche an ihn leicht hätten durchgesetzt werden können.

Es mußte sich um ein Unrecht handeln, das nicht nachzuweisen war, um eine Schuld, die kein Gericht als solche anerkannt hätte. Nun, dann lag doch für die rechtmäßigen Erben des Verstorbenen kein Grund vor, längst verjährte Dinge aufzuwühlen. Onkel Wilhelm hatte einen Skandal vermeiden wollen, indem er kein Testament machte, jene Schuld offen bekannte — wer bürgte dafür, daß auf diese Weise nicht doch ein Skandal entstand?

Ja, es würde wirklich das beste und klügste sein, auch im Interesse des Verstorbenen liegen, den Schleier der Vergangenheit nicht von jener Sache zu lüften. — Aber wenn man den Brief ungelesen verbrannte, dann war Gewähr dafür gegeben, daß nie jemand etwas erfuhr. Auch für ihn selbst würde das das beste sein.

Das schöne stolze Gesicht Bernds nahm einen Ausdruck unerbittlicher Entschlossenheit an. Er hatte gewählt — es blieb nur noch zu erwägen, wann und wie er den Brief vernichten konnte. Es war ungünstig, daß man sich im Hochsommer befand, die Oefen unbenutzt dastanden. Er mußte es sich überlegen, wie es am sichersten geschehen konnte.

Mit einer raschen Bewegung steckte er das Kuvert wieder ein. Eine ganze Weile saß er noch vor seinem Schreibtisch, — über die Verwirklichung seiner lang gehegten Pläne, zu Macht und Ansehen zu gelangen, nachdenkend. Ein Ausdruck konzentriertester Willensanspannung kam in die kühlen, grauen Augen, die zuweilen wie im Triumph aufstrahlten. Die schmalen Lippen über dem bartlosen, energisch geschnittenen Kinn, preßten sich immer fester zusammen, — ihnen würde sicher nie ein unbedachtes Wort in harmloser Offenheit oder im Gefühlsüberschwang entfließen. In seinem Verstand, scharf und logisch, nur dem „Ich" dienend, hatte Bernd Heintzius einen Wächter seiner Seele, auf den er sich unbedingt verlassen konnte.

— — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)



Der deutsch-russische Handelsvertrag abgeschlossen.

Dieser Tage wurde in Moskau der deutsch-russische Handelsvertrag unterzeichnet. Nach der Unterzeichnung beglückwünschten sich die Vertreter beider Mächte. Litwinow (links), der Volkskommissar des Auswärtigen, und Graf Brockdorff-Rantzau (rechts), der deutsche Gesandte in Rußland.

Das „Ruhebedürfnis" der englischen Hühner.

Eine wirtschaftliche Organisation englischer Hühnerzüchter ist mit verschiedenen Tierschutzverbänden in Konflikt geraten, da die Vertreter der Tierschutzbewegung gegen gewisse Maßnahmen der Hühnerzüchter öffentlich Einspruch erhoben haben. Sie wehren sich insbesondere dagegen, daß in den großen Hühnerfarmen die Gehege im Herbst mit Beginn der Dunkelheit künstlich erleuchtet werden. Die Hühnerzüchtereien berufen sich darauf, daß sie diese Maßnahmen deshalb treffen, um den Hühnern Gelegenheit zu geben, noch bis 10 Uhr abends munter zu bleiben und Eier zu legen. Um 10 Uhr wird dann das Licht ausgelöscht, und die Farmen bleiben bis 7 Uhr früh dunkel, so daß das normale Ruhebedürfnis der Hühner genügend gewährleistet erscheint.

Wie stellen wir uns zur privaten Krankenversicherung.

Die Frage erscheint berechtigt, wenn man einmal den Anzeigenteil besonders der Familienzeitschriften durchgeht. Fast auf jeder Seite kündigt irgendeine Versicherungsgesellschaft an, daß sie Angehörige des Mittelstandes, Beamte, Handwerker usw. gegen Krankheitsfälle versichert und bei relativ geringen Beiträgen hohe Versicherungsleistungen gewährt. Wir dürfen diese Anzeigen wohl als ein Symptom unserer Zeit bewerten. Die gesetzliche Krankenversicherung erfaßt, von einigen Ausnahmefällen abgesehen, im wesentlichen nur Personen, die in einem abhängigen Arbeitsverhältnis stehen (Angestellte und Arbeiter). Die große Menge der kleinen selbständigen Gewerbetreibenden und der freien Berufe unterliegt dagegen nicht der gesetzlichen Krankenversicherung. Das war auch schon vor dem Kriege so, erregte aber damals weniger Bedenken, weil im allgemeinen die Angehörigen dieser Berufe imstande waren, sich einen Notpfennig zurückzulegen, der in Krankheitszeiten aufgebraucht werden konnte und vor den wirtschaftlichen Sorgen schützte, wenn der Ernährer der Familie oder ein Familienmitglied ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Nach dem Kriege und besonders nach der Inflation ist das erheblich anders geworden. Die Vermögensumschichtung hat den Mittelstand seines Notpfennigs beraubt, wirtschaftlich steht sich der Mittelstand heute nicht besser als der Arbeiter oder Angestellte, der auf Lohn- und Gehälterbezüge angewiesen ist. Natürlich versuchte sich der Mittelstand zu schützen und flüchtete in die zahlreichen privaten Versicherungsgesellschaften, die ihm unter oft sehr anspruchsvollen Namen Hilfe in Krankheitsfällen versprechen. Manche dieser Versicherungsgesellschaften, besonders die vor dem Kriege schon bestehenden Handwerkerkrankenkassen, die sich auf die Organisation der Handwerkerverbände stützen können, werden im allgemeinen auch den Ansprüchen ihrer Mitglieder gerecht. Anders dagegen viele freie Gesellschaften, die wahllos sich an alle Angehörigen des Mittelstandes wenden. Es handelt sich hier meist um jüngere Gesellschaften, die versuchen, durch niedrige Prämienzahlung möglichst viele Mitglieder zu werben. Von Versicherungsfachleuten wird allgemein befürchtet, daß in ganz kurzer Zeit diese Gesellschaften ihr Geschäftsgebaren ganz erheblich werden umstellen müssen. Das Krankheitsrisiko läßt sich versicherungstechnisch und versicherungsmathematisch nicht so erfassen, wie alle anderen Versicherungswagnisse. Die Befürchtungen, daß die meisten dieser Gesellschaften in kurzer Zeit durch die immer stärker einsetzenden Wirtschaftskrisen in ihrem Lebensnerv getroffen werden, ist daher nur zu gerechtfertigt. Die Gesellschaften werden dann entweder ihren Betrieb schließen müssen und damit die Versicherten auch der letzten Hoffnung berauben, oder aber sie müssen die Prämien derartig steigern, daß ein wirtschaftliches Interesse an der Versicherung für die Versicherten nicht mehr gegeben ist. Manche Versicherungsgesellschaften versuchen sich vor diesen Zufällen dadurch zu schützen, daß sie nur ganz gesunde Versicherte aufnehmen, jeden aber, der einmal ansteckende Krankheiten durchgemacht hat, bei denen die Gefahr besteht, daß sie später wieder ausbrechen können, von der Versicherung ausschließen. Mit diesem Verfahren ist den Versicherten selbst natürlich sehr wenig gedient; denn wer ist nicht schon einmal erkrankt gewesen, ohne daß er dieser Krankheit irgendwelche Bedeutung beigelegt hat? Stellt sich nun später heraus, daß er bei der Aufnahme in die Versicherung vergessen hat, diese Krankheit anzugeben, so ist nach den Versicherungsbedingungen vielfach der Versicherungsvertrag hinfällig geworden und er hat seine Prämie umsonst bezahlt, ohne Anspruch an die Gesellschaft erworben zu haben. Es gibt deshalb nur einen Ausweg aus der Lage; die gesetzliche Krankenversicherung ist auch auf die Angehörigen des Mittelstandes und die freien Berufe, die wirtschaftlich sich nicht besser stehen als die Arbeiter und Angestellten, auszudehnen.

(Deutsche Krankenkassen-Korresp.)

#

Der Bergmann im ewigen Eise.

Gefrorene Kohlenflöze.

Spitzbergen, das vor kurzem Norwegen einverleibt wurde, erhält seine besondere wirtschaftliche Bedeutung durch die ausgedehnten Kohlenfelder, die in Flözen von einer Mächtigkeit bis zu vier Meter Höhe die Inselgruppe von einem bis zum anderen Ende durchziehen.

Diese Kohlendistrikte im Nördlichen Eismeer unterscheiden sich in jeder Beziehung von denen der anderen Länder. Es ist als seien sie vom Mond gefallen. Schon das äußere Drum und Dran zeigt dem Auge des Beschauers Ungewöhnliches. Der Bergmann, der den Schacht verläßt, bietet nicht den Anblick eines schweißtriefenden, schmutzbedeckten Arbeiters, wie wir ihn in anderen Grubenbezirken zu sehen gewohnt sind. Und ebensowenig entrollt sich hier das jammervolle Bild der schwarzen, elenden Häuschen und des Kohlenschmutzes, durch den wir in den Straßen Oberschlesiens, des Rheinlandes und Westfalens zu wandern gezwungen sind. Ueber blauen Eisfeldern strahlt die Riesenscheibe der Sonne, oder es breitet sich darüber das helldunkel der Polarnacht.

Und noch ein anderes! Man fährt hier nicht in die Gruben ein, um in der Unendlichkeit abgrundtiefer Schächte zu versinken, sondern man steigt gemächlich hinab. Auf einem bequemen Saumpfad oder, wie in der Advent Bai, vermittels der Drahtseilbahn gelangt man zu der inmitten eines Berges geöffneten Einfahrt. Man tritt ein und sieht mit Erstaunen, daß das Innere der Grube schneeweiß ist. Die Steinkohle ist zwar auch hier schwarz, wie es sich für eine richtige Kohle schickt, schwarz wie die Nacht, oder die Sünde. Aber Galerien und Gänge sind weiß, und wenn man mit der Karbidlampe darin umherwandert, so entfenden Wölbungen und Wände kristallene Blitze. Eis und Schnee!

Die Förderung bietet angesichts der leichten Abbaumöglichkeit keine Schwierigkeiten. Die geförderte Kohle wird vermittels der Drahtseilbahn unmittelbar zum Dampfer befördert, während der Winterzeit jedoch auf die Halde geschüttet, die wenige Schritte von der Einfahrt entfernt gelegen ist. Die Förderung bedingt deshalb auch nur ein Fünftel oder ein Sechstel der Kosten die in Europa erforderlich sind. Wenn anderswo die durchschnittliche Tagesleistung eines Bergmanns 0,8 bis 1 Tonne Kohle beträgt, so stellt sie sich hier im Mittel auf 5 bis 6 Tonnen, dank der Leichtigkeit der Förderarbeit.

Hierdurch erklärt es sich auch, daß sich die Aufmerksamkeit der Welt trotz der gewaltigen Entfernung und der Widrigkeit der Temperaturverhältnisse mehr und mehr den Kohlenschätzen Spitzbergens zuwendet. Heute fördern diese Gruben nicht mehr als 100 bis 200 000 Tonnen im Jahr. Sie würden aber eine ungleich reichere Förderung ergeben, wenn die die Gruben ausnutzenden Gesellschaften über größeres Kapital verfügten, das ihnen gestatten würde, die Lagerverhältnisse besser auszugestalten und von der Grube zum Meer neue Verkehrswege zu bauen. Das Meer ist hier nur vier Monate im Jahr eisfrei. Das Problem des Transports ist deshalb ungleich wichtiger als das der Förderung selbst.

Der Reichtum der Kohlenlager ist im übrigen unschätzbar. Würde doch beispielsweise eine einzige Konzession in der Bai von Braganza, die heute in schwedischen Händen ist, bei richtiger Ausnutzung eine Milliarde Tonnen Kohlen ergeben, d. h. den Brennstoffverbrauch Schwedens für dreihundert Jahre decken. Und noch reicher ist die norwegische Konzession in der Advent Bai. Während aber Schweden entschlossen ist, das für die Erschließung notwendige Kapital im eigenen Lande aufzubringen, trägt man sich in Norwegen mit dem Gedanken, die Ausnutzung der Gruben fremden Kapitalisten zu überlassen.

#

Kinderarbeit in Amerika.

Zum größten Teile wirtschaftlich unlohnend!

Im Jahre 1920 zählte man in Amerika 1 060 858 Lohnempfänger unter 16 Jahren — 2,55 Prozent der Gesamtarbeiterzahl. Davon arbeiteten 61 Prozent in der Landwirtschaft, 17,5 Prozent in Fabriken und 21,5 Prozent in Geschäften und Haushaltungen — 8 Prozent aller Jugendlichen unter 16 Jahren.

Unter 18 Jahren zählte man 2 773 506 — 6,7 Prozent der Gesamtarbeiterzahl, davon 40,6 Prozent in der Landwirtschaft, 27,9 Prozent in Fabriken, 31,6 Prozent verschiedene — 17 Prozent aller Jugendlichen unter 18 Jahren.

Nur im Staate Mississippi wurden über 20 Prozent Jugendliche beschäftigt unter 14 Jahren. In fünf anderen Staaten 10 Prozent unter 14 Jahren; es handelt sich bei diesen beiden Kategorien um Südstaaten.

Vier weitere Staaten beschäftigten 20 Prozent Jugendliche unter 16 Jahren; sechs Staaten 10 Prozent unter 16 Jahren, 10 Staaten 20 Prozent unter 18 Jahren, fünf Staaten 25 Prozent unter 18 Jahren.

Im Jahre 1910 stellte sich die Zahl der jugendlichen Arbeiter auf 1 990 225, dagegen im Jahre 1920 auf nur 1 060 858. Die Arbeiterabnahme beträgt 46,7 Prozent, während die Bevölkerung um 15,5 Prozent gestiegen ist. In der Landwirtschaft betrug die Abnahme 31,8 Prozent und in Fabriken 29 Prozent.

Von in der Zuckerrübenindustrie in Michigan und Colorado beschäftigten Kindern sind 20 bis 30 Prozent mehr zurückgeblieben, als andere nicht so beschäftigte. In drei Oststaaten auf Farmen beschäftigte Kinder zwischen 8 und 16 Jahren blieben etwa 71 Prozent ein Jahr oder mehr hinter dem Standard zurück.

In sieben großen Städten wurde eine Untersuchung vorgenommen, und es stellte sich dabei heraus, daß von 4278 Knaben, die wegen Vergehen bestraft wurden, 56 Prozent Arbeiter waren und von 569 Mädchen 62 Prozent. Es ist eine Tatsache, daß Jugendliche, die mit 18 Jahren erst an die Arbeit gehen, besser entlohnt werden, als andere, die mit 14 Jahren zu arbeiten anfangen und vier Arbeitsjahre hinter sich haben. Unter den Jugendlichen besteht ein großer Arbeitswechsel, sie arbeiten wohl nur vorübergehend, ohne Kenntnisse irgendwelcher Art und ohne sich zu vervollkommnen. Daher ist ihre Arbeit in großem Maße wirtschaftlich nicht lohnend.

In der Konservenindustrie in Kalifornien nahm die Kinderarbeit ab, da die Arbeitgeber sich von der Unzulänglichkeit der Leistungen überzeugen mußten.

Die Unfälle betrugen bei Kindern unter 15 Jahren über 30 Prozent. (So gering, weil gefährliche Arbeit ausgeschlossen), bei Arbeitern von 15 bis 20 Jahren 42,9 Prozent, bei Arbeitern von 20 Jahren und darüber 21,6 Prozent.

Jeder Staat hat Gesetze, die in gewissem Grade die Arbeit beschränken und festsetzen und den Unterschied gewährleisten.

Seit Mai 1922 haben 22 Staaten Gesetze erlassen betreffs des Mindestarbeitsalters, der Arbeitszeit, der Nachtarbeit, des obligatorischen Schulbesuchs usw.